

Künstliche Intelligenz (KI)

INFO 27

Februar  
2024



Sächsischer Pfarrverein e.V.



# Nachhaltige Vorsorge für Ihre Mitarbeitenden

## Ihre Vorteile – unsere Leistungen für christliche Einrichtungen

- individuelle Entwicklung von Versorgungssystemen
- Überprüfung von Versorgungszusagen
- Erstellung aller arbeitsrechtlichen Unterlagen
- persönliche Analyse und Beratung vor Ort

Damit erreichen wir für Sie:

- Aufdecken und Beheben von Haftungslücken
- Entlastung Ihrer Personalabteilung
- attraktive Förderung der Mitarbeitenden

**Sprechen Sie uns an – gerne sind wir für Sie da!**  
Filialdirektion Ost . Telefon 030 41474840 . fd-ost@vrk.de



## INHALT

4 Geleitwort  
6-13 Bericht des Vorsitzenden des Sächsischen Pfarrvereins  
14-15 Aus der Arbeit der Solidarkasse  
16-17 Gespräch der Pfarrvertretung mit Landesbischof Tobias Bilz  
18-27 **Thema 1** „Im Spannungsfeld zwischen Religion und Künstlicher Intelligenz“  
Gespräch mit Prof. Dr. Birte Platow  
28-33 **Thema 2** „Arbeitsfeld Klinikseelsorge im Städtischen Klinikum Dresden“  
Gespräch mit Pfarrer Markus Manzer  
34-37 Aktuelles aus der Forschungsstelle „Kirchliche Praxis in der DDR. Kirche sein in Diktatur und Minderheit.“  
38-39 Informationen vom Versicherer im Raum der Kirchen (VRK)  
40-41 Die Zehntgemeinschaft in Sachsen  
42-59 Fulbert Steffensky: „Fassen, was nicht zu fassen ist“  
60-63 **Serie:** Pfarrer im Ruhestand  
**Lesenswert:**  
64-65 Monika Renz: „Krankenbibel – Sich selbst und Gott finden“  
Angelika Reichert: „Zwischen Hermeneutik und Methodik“  
66-67 Enno Edzard Popkes: „Erfahrungen göttlicher Liebe – Nahtoderfahrungen als Zugänge zum Platonismus und zum frühen Christentum“  
68-69 Konrad Creutz – Texte zum Nachdenken  
70-71 Termine / Jahrestagung / Pfarrfrauen und – männer u.ä.  
72-73 Leistungskatalog / Formular Mitgliedschaft

Die Schönheit der Dinge lebt in der Seele dessen, der sie betrachtet. Davis Hume

# Geleitwort

Liebe Schwestern und Brüder im Amt,  
in der Ausbildung und im Ruhestand,



„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

1. Kor 16,14“ – sagt Paulus am Ende seines Briefes an die christliche Gemeinde in Korinth. Liebe ist ein großes Wort. Liebe weckt viele Emotionen. Liebe klingt absolut. Vielleicht gibt es deshalb so viele Probleme mit der Liebe.

Im neuen SPV-Info möchte ich auf die Verwendung einer geschlechterbewussten Schreibweise hinweisen. In den Publikationen und Stellungnahmen des Sächsischen Pfarrvereins und der Pfarrvertretung nutzen wir Formulierungen und Kurzzeichen, die Frauen und Männer in gleicher Weise ansprechen. Dabei sind wir auf dem Wege und werden auch künftig unterschiedliche Varianten nutzen. Auch sprachliche Formulierungen können ein Zeichen von Liebe sein, wenn Frauen und Männer damit in gleichwertiger Weise angesprochen sind. Gerade in unseren Kirchen und im Umgang mit biblischen Texten sind wir Pfarrer\*innen in der Verantwortung, in diesem Sinne voranzugehen. Jahrhundertlang wurden Frauen sprachlich nicht benannt und damit in der öffentlichen Wahrnehmung unsichtbar gemacht. Was auch zur Folge hatte, dass Frauen bis heute in einigen Kirchen von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sind. Ich kann mich gut an eine Situation in unserer ersten Gemeinde erinnern, als mein Mann und ich dort

als Pfarrerehepaar den Dienst begonnen haben. Bei einem Gemeindebesuch sagte eine Frau zu mir beim Abschied: „Es wäre auch schön gewesen, wenn der Pfarrer persönlich gekommen wäre.“ Jede nachfolgende Generation muss die Frage nach einem geschlechterbewussten Umgang miteinander neu diskutieren. Wir haben schon viel in Theologie und Praxis erreicht. Neuere Bibelübersetzungen unterstützen die Arbeit mit geschlechterbewussten Formulierungen. „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ kann daher auch heißen, einander bewusster wahrzunehmen und bewusster zu formulieren: im Gottesdienst, bei offiziellen Schreiben und im SPV-Info.

Im neuen Heft finden an der Klinikseelsorge interessierte Pfarrer\*innen einen guten Überblick zu diesem Arbeitsbereich. Daneben stellt Fulbert Steffensky mit einem Blick auf das Lebensende seine Lebens- und Glaubenserfahrungen zur Verfügung. Im Interview mit Professorin Birte Platow erhalten Sie einen Einblick in das Spannungsfeld KI und Religion.

Viel Freude bei der Lektüre!

*Gabriele Schmitt*

Kirchenwäldchen auf der Landesgartenschau in Torgau



Jahreslosung 2024  
Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

1. Kor 16,14

# Vorstandsbericht 2023

auf der Mitgliederversammlung  
des Sächsischen Pfarrvereins  
am 6. November 2023 in Herrnhut

Das Kalenderjahr begann mit einem kleinen, kräftigen Paukenschlag aus dem Rheinland, der großen Nachhall quer durch Deutschland erzeugen sollte: Unter der Überschrift „Die Einführung einer Arbeitszeitregelung ist ein Beitrag zur Zukunftssicherung des Pfarrdienstes“ beschloss die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland eine Arbeitszeitregelung für Pfarrerinnen und Pfarrer. Das sogenannte „Zeitvereinbarungsmodell B“ legt plötzlich eine wöchentliche Arbeitszeit in Anlehnung an das Beamtentum mit 41 Stunden fest.

Nicht, dass es solche Modelle nicht auch schon in anderen Landeskirchen geben würde. Auch die EKM, Bayern oder die Evangelische Kirche von Westfalen haben solche Modelle. Das bayerische hat den meines Erachtens wunderbaren Titel „Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten“, geht aber von 45 Stunden mit einem komplizierten Berechnungssystem aus. Bekannt ist vor allem auch das westfälische „Terminstundenmodell“ mit seiner „Vertrauensarbeitszeit“ als Orientierungsrahmen. Gefragt wird nicht nach verbindlicher Wochenarbeitszeit, sondern erwartbare Anforderungen und persönliche Belastbarkeit sollen in Einklang gebracht werden. Es wird nicht die komplette Arbeitszeit definiert oder gemessen, sondern es wird unterschieden nach Präsenzzeiten, also Terminen



wie Gottesdiensten, Besuchen, Veranstaltungen und Sitzungen einerseits, und dafür erforderlichen Vor- und Nachbereitungen wie Lektüre, Vorbereitung, Telefonate und E-Mail-Verkehr andererseits. Dabei ist die Anzahl der Terminstunden je nach Typ der Pfarrstelle unterschiedlich. Eine volle Stelle umfasst im Schnitt 21 Terminstunden, damit alle das Gefühl haben dürfen, sich ordentlich vor- und nachbereiten zu können.

Und nun also im Rheinland nur noch 41 Stunden. Dabei lässt sich die Arbeitszeit nicht mit der Stechuhr erfassen. Beim rheinischen Zeitvereinbarungsmodell wird zwischen Kontaktzeiten (die üblicherweise im Terminkalender erfasst werden) und Zeiten am Schreibtisch (Vor- und Nachbereitung) unterschieden. Für beides wird jeweils pauschal die Hälfte der Arbeitszeit angesetzt. Tätigkeiten mit geringerer und höherer Vor- und Nachbereitung gleichen sich aus. Dabei werden auch Pauschalen berücksichtigt: zwei Wochen Fortbildung im Jahr, eine Stunde wöchentlich für Unvorhergesehenes, eine Stunde für die Begleitung von Ehrenamtlichen, zehn Stunden für Supervision und einiges andere mehr.

Dieses Zeitvereinbarungsmodell geht von einer Vertrauensarbeitszeit aus: Pfarrerinnen und Pfarrern wird weiterhin ein hohes Maß an Selbstorganisation und Selbstkontrolle zugetraut. Geplant wird mit einem Internet-Tool: Gottes-

dienste ergeben sich aus dem Gottesdienstplan; bei Kasualien werden die Durchschnittswerte der vergangenen Jahre angesetzt, und Zeiten für Seelsorge, Bildungsarbeit, diakonische Aufgaben und Leitung ergeben sich in ihrem Umfang aus dem Profil der jeweiligen Pfarrstelle und der Prioritätensetzung der Kirchengemeinde und deren Gesamtkonzeption. Für bestimmte Projekte wie z. B. Kirchenjubiläum, Umstrukturierungen, Vakanzvertretungen o. ä. kann der Aufgabenplaner einfach angepasst werden.

In Sachsen haben wir bisher kein Modell der Arbeitszeiterfassung. Bei uns gehen die Meinungen auch sehr auseinander. Etliche haben Sorge, dass mit solchen Modellen die Freiheit des Pfarrberufes eingeschränkt werde. Andere sind der Meinung, dass erst Schluss mit Arbeiten sei, wenn alles getan ist. Und eines muss man sich klar machen: Auch das beste Modell kann niemanden bewahren vor eigener Überarbeitung. Andererseits kann man auch mit so einem Modell zur Not eine „ruhige Kugel schieben“.

Und dann geistern ja immer noch Zahlen durch die Gegend von 60 bis 70 Wochenstunden. Bei der EKD gibt es eine Angabe von 54 Stunden – wovon vermutlich ehemals die 27 Stunden für eine halbe Stelle abgeleitet worden sind. Manche beziehen sich auf das Arbeitsrecht der EU mit seinen maximal 48 Wochenarbeitsstunden – aber das gilt hier gar nicht, weil die meisten von uns nicht privatrechtlich über Arbeitsrecht angestellt sind, sondern öffentlichrechtlich, angelehnt am Dienstrecht des Beamtenstatus. Dennoch werden wir uns in Sachsen Gedanken machen müssen über irgendeine Art

von Dienstbeschreibung und -erfassung, gerade wenn es demnächst um die Ausgestaltung der Missionarischen Pfarrstellen geht: Wo enden die einen 50%, wo beginnen die anderen. Einfach zum Schutz im Feld der immer größer werdenden Aufgabenmenge. Und schließlich geht es um das, was der Titel des bayerischen Modells aussagt: „Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten“.

Der nächste große Paukenschlag folgte in Sachsen mit der Frühjahrssynode. Als Pfarrervertretung hatten wir zwei Eingaben formuliert. Einmal die Erhöhung des Bemessungssatzes der Dienstbezüge von 95 auf 100%, und zum zweiten die Wiedereinführung der Durchstufung nach A 14. Während letzteres als derzeit nicht vermittelbar gar nicht erst verhandelt wurde, fand die Erhöhung des Bemessungssatzes auf 100% „der sich nach den für die Beamten des Freistaates Sachsen geltenden Besoldungsordnungen A und B ergebenden Dienstbezüge“ große Beachtung und Zustimmung. Hintergrund war vor allem die Frage nach der Attraktivität des Pfarrberufes für die Gewinnung des Nachwuchses. Denn dass es damit derzeit ziemlich schlecht bestellt ist, erfahren wir wohl in allen Bereichen der Landeskirche. Und oft genug müssen wir es in Form von endlosen Vakanzvertretungen „ausbügeln“.

Die Synode hatte dies entgegen anderslautenden Meldungen nicht etwa gleich beschlossen, sondern das Landeskirchenamt um die Vorlage eines Gesetzentwurfes hierzu gebeten. Dieser soll nun auf der Herbstsynode verhandelt werden. Dennoch begann sofort nach der Frühjahrssynode eine sehr bedauerliche und teils pfarrerfeindliche

Debatte. Angeführt wurde dies auch noch durch eine fragwürdige Berichterstattung in unserer eigenen Kirchenzeitung, den sonst von mir sehr geschätzten SONNTAG. Da war von einer angeblich „pfarrerdominierten gesetzgebenden Synode“ die Rede. Ein Blick in die Gesetzeslage zur Bildung der Synode hätte genügt, um nicht solche Polemik und Meinungsmache zu verbreiten. Das kann auch die Entschuldigung, dass mit „dominiert“ die Pfarrerschaft als größte Berufsgruppe innerhalb der Synode gemeint gewesen wäre, nicht relativieren. Zwar stand in besagtem erstem Artikel auch, „diese ... fünf Prozent (seien) sicher gerecht“, aber nur ein Satz weiter „Im Vergleich zu Kantorinnen, Gemeindepädagogen und anderen kirchlichen Mitarbeitern ...ungerecht.“ Es wurden Dinge verglichen, die nicht zu vergleichen sind. So sät man Zwietracht. Die Sätze waren raus, und die Leserbriefe folgten prompt. „Es wird immer lächerlicher“, war da zu lesen, „Pfarrer, die ... ohnehin sehr gut verdienen, bekommen höhere Löhne. ... Die paar Kröten (für Kirchenmusiker) sind ja wohl ein Witz!“ Von einem „Schlag ins Gesicht der privatrechtlichen Mitarbeiter“ war die Rede, von „Ärger ... (über die) Anhebung der Pfarrer- und Kirchenbeamtengehälter“. Und: „ein gutes Miteinander in der Dienstgemeinschaft ... wird durch die Anhebung der Pfarrer- und Beamtengehälter erheblich gestört.“ „Mit Entsetzen“ wurde „der fadenscheinige Vorwand ... Pfarrermangel“ als „unglaublich“ abgetan, der Pfarrerberuf müsse eine Berufung und „nicht nur ein Beruf mit gutem Gehalt sein.“ Und dann wurden sogar Zuschriften von anonymen Absendern

im SONNTAG veröffentlicht. Das widerspricht allen Regeln eines guten Journalismus. Jemand schämte sich „als Pfarrer für (seine) Landeskirche“, anonym. Wir von der Pfarrervertretung stehen mit unserem Namen und Gesicht für all jene ein. Ehrenamtlich wohlgemerkt. Wir hatten uns, übrigens in Absprache mit dem Landeskirchenamt, dazu entschlossen, keinerlei Gegendarstellung zu veröffentlichen, weil das in der aufgelegten medialen Situation vielleicht nur noch mehr Öl ins Feuer gegossen hätte. Dankbar haben wir dann das klärende Informationspapier des Landeskirchenamtes von Tabea Köbsch zur Kenntnis genommen. Das war wieder einmal ein hervorragendes Beispiel gelungener Kommunikation. Leider wurde dieses Schreiben wohl nicht von allen Superintendenturen an alle Pfarrämter weitergeleitet. Immerhin konnten wir ein Gespräch mit den beiden anderen Berufsgruppen im Verkündigungsdienst erreichen. Wahrscheinlich war das Gefühl der eigenen Benachteiligung eher der Anlass zu solch krassen Äußerungen als eine Neiddebatte. Und wir konnten uns verständigen, dass wir uns nicht gegeneinander demontieren dürfen. Denn wenn es einen Anlass gibt, keine Ausbildung und keinen Beruf im Verkündigungsdienst zu ergreifen, dann sind es solche verhängnisvollen Debatten. Die ohnehin prekäre Lage im kirchlichen Ausbildungssektor bringt derzeit viele interessante Ideen zu Tage. Kann es zum Pfarramt auch alternative Zugangsmöglichkeiten geben? Auch mehr andere Ausbildungsstätten als die theologischen Fakultäten der Universitäten?

Grundsätzlich sind wir interessiert, das hohe Niveau der theologischen Ausbildung zu halten. Gerade an der Stelle ist „Pfarrer“ eben nicht „ein Beruf wie jeder andere“. Und selbst, wenn wir in 95% unseres Dienstes auf die „hohe“ Theologie verzichten könnten, dann brauchen wir sie umso nötiger für die verbleibenden 5%. Ich habe das früher auch eher anders gesehen – aber 30 Jahre Pfarrdienst haben mir an etlichen Stellen klargemacht, wie gut meine fundierte theologische Ausbildung war und ist. Und ich bin immer noch froh, Hebräisch und Griechisch gelernt zu haben, und immer noch Originaltexte einigermaßen wenigstens lesen und verstehen zu können. Natürlich können wir über alternative Formen des Zugangs nachdenken. Und es wird dort kein Patentrezept geben. Aber ich bin dankbar für all die Menschen, die sich hier Gedanken machen. Und auch darüber, dass wir als Pfarrervertretung z. B. zum Entwurf eines neuen Pfarrreferentengesetzes Stellung beziehen und deutlich Kritik üben durften – denn schließlich stehen wir ganz vorn in erster Reihe gegenüber unseren Kirchengemeindegliedern. Und auch bei uns im Vorstand gehen die Meinungen auseinander – aber wir diskutieren offen und ehrlich miteinander. Manchmal müssen wir als Pfarrervertretung auch mit hinaus zu Gesprächen in Konfliktsituationen. Dabei geht es nicht um Schiedssprüche oder Urteile unsererseits. Wir bewerten die Situationen nicht. Es geht eher um Beistand, und um ein faires Verfahren. Deswegen will und kann ich auch nichts zu einzelnen Fällen hier sagen. Aber ein paar Begleiterscheinungen sind



mir aufgefallen, die mir Sorgen machen: in einem Fall hat sich ein Kirchenvorstand öffentlich und wiederholt in der Presse bzw. im Kirchennachrichtenblatt gegen eine Pfarrperson geäußert. In einem anderen Fall wurde eine Unterschriftensammlung gegen eine Pfarrperson in der Gemeinde organisiert. Selbstverständlich dürfen und sollen Kirchengemeinden und insbesondere Kirchenvorstände Kritik an Pfarrpersonen äußern. Aber bitte auf angemessene Art und Weise und nicht mit solchen fragwürdigen, unwürdigen Methoden. Daher hätte ich mir in beiden Fällen das Einschreiten seitens der Landeskirche gewünscht. Sie ist unsere Dienstherrin. Aus gutem Grund



Stiftskirche Tübingen

sind wir nicht bei den Kirchgemeinden, sondern bei der Landeskirche angestellt. Da brauchen wir einfach auch deren Rückendeckung bis zur Klärung der Sachlage. Ich bewerte hier keinen der Fälle, ergreife für niemanden Partei. Mir geht es allein um die Begleitumstände. „Sorge du für deine Gemeinde – deine Kirche wird für dich sorgen“, hat mir mein Superintendent zu meiner Ordination zugesprochen. Darauf sollten wir uns verlassen können.

In nächster Zeit ist ja wieder viel Konfliktpotential in Aussicht. Strukturreform. Schon wieder. Keine Ruhe bis 2040. Und wahrscheinlich werden Stellen wegfallen, Pfarrer\*innen „gehen“ müssen. Bei aller Versorgungssicherheit – das schafft auch Existenzängste. Kinder werden aus ihrem Umfeld und ihrer Schule herausgerissen; Partner\*innen haben auch eine Arbeitsstelle. Ich verstehe die Verantwortlichen in der Landeskirche, aber ich verstehe und sehe auch die Nöte der Pfarrerschaft. Strukturreform. Als reformatorische Kirche haben wir es ja mit der Reformation. Es war gerade wieder Reformationstag. Re-Formation. Die

Reformatoren des ausgehenden Mittelalters wollten ihre Kirche zu einer guten, alten Form zurückführen, reformieren. Die Antike mit ihrer Urkirche und den Urgemeinden erschien als die gute Form, auf die man zurückwollte. Wenn wir jetzt Re-Formen vorantreiben: Was ist unser Ideal, unsere ideale Form? Man kann nur etwas reformieren, wenn man jene Form vor Augen hat. Welche Form schwebt uns vor? Und: wollen wir eine Reformation zurück? Zu den sogenannten „guten alten Zeiten“? Oder lieber eine Reformation nach vorn – mit alten Hoffnungen, bewährtem Trost und Zuspruch, aber mit neuen Idealen? Welche wären das? Diese inhaltliche Frage scheint mir zu wenig eine Rolle zu spielen.

Noch einmal zum Reformationstag. Am Reformationstag vor einer Woche bin ich aus meinem Dienst im Kirchspiel Dresden-Neustadt in der Martin-Luther-Kirche verabschiedet worden. Seit 1. November bin ich der hauptamtliche Vorsitzende des Verbandes Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland mit Geschäftsstelle in Kassel. Dazu bin ich am 25. September gewählt worden, und habe in den letzten fünf Wochen im Prinzip auf zwei Pfarrstellen gearbeitet... Der Verband ist die Dachorganisation aller Pfarrvereine in Deutschland. Viele erinnern sich bestimmt an Andreas Kahnt aus Oldenburg, der oft als Vorsitzender des Verbandes bei unseren Jahrestagungen zu Gast war. An seiner Stelle bin ich nun in diesem Jahr hier, gewissermaßen in Doppelfunktion: Verband und Sächsischer Pfarrverein. Ich richte dem Sächsischen Pfarrverein also hiermit Grüße vom gesamtdeutschen Verband aus.

Als Verband sind wir auch das Gegenüber

zur EKD als Dienstgeberin, wie es dort immer heißt. Wir beraten in der Dienstrechtlichen Kommission mit über Gesetze, die den Pfarrdienst betreffen. Gerade auch über das derzeitige Pfarrdienstgesetz der EKD. Da gibt es einige Verbesserungsvorschläge. Und ich halte den Kontakt zu allen Vereinen in den einzelnen Landeskirchen. So bin ich auch bereits viel unterwegs, erlebe, höre, erzähle viel. Manche haben schon fast neidvoll aufgehört über unsere sächsische jährliche Jahrestagung – drei Tage! Andernorts sind es oft nur ein bis zwei Tage, dafür z. B. gekoppelt mit einem großen Ordinationsgedenken. Die badische Bischöfin Heike Springhart ist dabei z. B. eingegangen auf die Jahreszahlen der Ordinationsjubiläen. Ihre Überlegungen zu 1963 (übrigens mein eigenes Geburtsjahr) sind mir in besonderer Erinnerung: Da hätte es u. a. folgende zwei Erfindungen gegeben: erstens den Kassettenrecorder. Das Gerät wurde schnell populär. Fast jede\*r hatte oder begehrte einen. Heute hingegen ist er völlig überholt, und Kindern muss man erst erklären, was das mal war und wie es funktionierte. Zweitens: die Digitalkamera. Diese seltsame Erfindung wurde damals kaum beachtet und galt als nicht zukunftssträchtig. Später war sie sehr teuer und exklusiv. Und heute besitzt und nutzt sie fast jeder Mensch – z. B. in Form der Kamera im Mobiltelefon. Zwei Erfindungen – ein gutes Beispiel für Kirche und Reformen. Manche Neuerungen im Gemeindealltag wurden hoch gelobt – und haben sich längst überholt. Anderes galt als unscheinbar und unbedeutend – und entwickelte sich später zur tragenden Idee. Da fallen wohl allen hier

Parallelen ein, allein schon Gesangbuchlieder.

Ordinationsjubiläen hingegen feiern wir in Sachsen in dieser Form nicht; der Landesbischof lädt zum 10- und 25-jährigen sowie 40-, 50- und 60-jährigen zu einem jahrgangsweisen Zusammensein ein. Wir als SPV, als Sächsischer Pfarrverein, gratulieren allen Mitgliedern schriftlich zu jedem 10-jährigen, also 10, 20, 30, 40, und immer öfter auch 50 oder gar 60. Dem Glückwunschscheiben legen wir einen Scheck über 200 Euro bei – und bekommen sehr viele dankbare Rückmeldungen. Aus einer solchen will ich in Absprache mit der verfassenden Person zitieren: „Vielen herzlichen Dank für die lieben Grüße und auch die finanzielle Anerkennung. Es tut gut, gesehen zu werden (was ich mir eigentlich auch von meiner Landeskirche wünschen würde). Ich fühl mich von Gott getragen und begleitet. Dafür bin ich unheimlich dankbar. Dir und dem Vorstand ganz viel Kraft für alle Aufgaben.“ Genau das ist, es wofür wir hier als Vorstand antreten. Vielleicht noch eins zu meiner neuen Stelle: Ich bleibe trotzdem sächsischer Pfarrer. Die Landeskirche hat extra eine Pfarrstelle hierfür geschaffen. Ich werde dem gesamtdeutschen Verband von der sächsischen Landeskirche als Pfarrer „zugewiesen“, wie das im Pfarrerdienstrecht heißt. Das Gehalt dafür bekomme ich zwar von Sachsen ausgezahlt – aber finanziert wird es durch die 20.000 Pfarrerinnen und Pfarrer, die in den einzelnen Vereinen ihre Mitgliedsbeiträge zahlen. Und ich werde auch in Dresden wohnen bleiben. Von hier aus bestehen gute Bahnverbindungen quer durch Deutschland. Auf meinen Reisen werde

ich dann immer mal Station in Kassel in der Geschäftsstelle machen. Der Rest läuft per Telefon und Internet. Mobiles Arbeiten.

Im Vorstand hat es wiederholt einige Veränderungen gegeben. Friederike Hecker ist aus dem Kirchenbezirk Löbau-Zittau nach Dresden-Mitte zu „JKL“ (Johannes-Kreuz-Lukas, also fast die gesamte Innenstadt) gewechselt. Damit ist zwar der Kirchenbezirk Dresden-Mitte wieder im Vorstand repräsentiert, gleichzeitig jedoch eine Lücke in Ostsachsen gerissen worden. Und der Kirchenbezirk Zwickau ist ja trotz aller Bemühungen auch immer noch nicht wieder vertreten. Wir werden uns weiterhin um Nachfolge bemühen, wobei wir auch sehr die weibliche Komponente im Blick behalten wollen – was uns an anderer Stelle geglückt ist: Bisher waren die Superintendent\*innen durch Antje Pech und Sven Petry vertreten. Antje Pech wechselte jedoch in diesem Sommer in das Landeskirchenamt, um sich der Personalentwicklung in unserer Landeskirche zu widmen. Damit schied sie aus dem Vorstand aus. Jetzt steht Sven Petry mit Brigitte Lammert aus Pirna wieder eine Superintendentin zur Seite.

Für das kommende Jahr planen wir wieder eine Jahrestagung im gewohnten Format. Bitte merkt euch bereits Montag, den 4. bis Mittwoch, den 6. November 2024 vor. Wir haben schon das Bethlehemstift Hüttengrund in Hohenstein-Ernstthal reserviert. Und für 2025 hat unser Schatzmeister bereits in Meißen angefragt. Wäre ja auch mal wieder schön. Gern gehen wir inhaltlich und thematisch bei diesen Tagungen auch auf Eure Vorschläge und Wünsche ein.

Damit kommen wir zum Schluss noch einmal auf unseren Verein selbst. Derzeit haben wir 540 Mitglieder; knapp ein Drittel hiervon sind Ruheständler. 65 % der aktiven, aber nur knapp 30 % der Ruheständler\*innen sind Vereinsmitglieder. Erfreulich ist, dass wir guten Zuspruch bereits bei den Vikarinnen und Vikaren erfahren. Wir besuchen die Kurse derzeit in jedem Jahrgang, also nicht erst am Schluss der Ausbildung. Das schafft uns gute Kontakte. Warum allerdings die Ausbildung neuerdings mit Bayern zusammengelegt werden soll, erschließt sich uns bisher nicht. Dabei geht es in erster Linie gar nicht um inhaltliche Fragen. Wir gehen davon aus, dass die Verantwortlichen gute Gründe dafür hatten und das reiflich abgewogen haben. Was uns verstört, ist die Kommunikation. Erfahren haben wir es von unseren bayerischen Kollegen, die darüber eine Pressemitteilung ihrer Landeskirche erhalten hatten. Am nächsten Tag gab es auch eine Mitteilung bei uns in Sachsen. Als ich dann beim Dresdner Pfarrer-tag nachgefragt habe, erhielten wir als Antwort, dies sei nur eine „Absichtserklärung“. Mit Verlaub: Im Text beider Landeskirchen lese ich, dass eine „Kooperationsvereinbarung... beschlossen“ wurde. Über diese Kommunikationsweise bin ich einfach schwer enttäuscht, ganz unabhängig davon, dass ich darin auch eine Vernachlässigung der landeskirchlichen Verordnung über Pfarrervertretung sehe.

Zurück zu den Mitgliederzahlen des Vereins: Im Berichtszeitraum gab es zwar wieder fünf Austritte, aber auch zehn Eintritte. Jedoch sind ebenso elf Kollegen (alle männlich) aus ihrem Leben

abgerufen worden, derer wir hier wie üblich noch einmal gedenken:

**Johannes Bühler** aus Lohmen, zuletzt Bad Schandau;  
**Dietmar Hermsdorf** aus Schneeberg;  
**Alfred Mütze** aus Sebnitz, zuletzt Neustadt;  
**Klaus Appel** aus Zwickau, zuletzt Crimmitschau;  
**Gottfried Nietzsche** aus Rodewisch, zuletzt Triebel-Posseck-Sachsengrün;  
**Gerhard Goebel** aus Dresden, zuletzt Riesa;  
**Ronald Sporn** aus Falkenstein, zuletzt Netzschkau;  
**Thomas Enge** aus Beucha, zuletzt Borsdorf;  
**Dieter Satlow** aus Herborn, zuletzt Altensalz;  
**Wolfgang Haller** aus Dresden, zuletzt Elterlein;  
**Andreas Sureck** aus Diera-Zehren.

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hochkommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe“ (Ps 90,10). Bis auf Thomas Enge und Andreas Sureck sind alle im Alter von weit über 80 Jahren verstorben.

Wir sind ihnen dankbar für ihren Dienst befehlen ihren Geist in Gottes Hände gemäß Psalm 31: "Du hast sie erlöst, HERR, du treuer Gott."

Bleibt mir zum Schluss der Dank: der Dank an den Vorstand, an alle Mitglieder, jede und jeden Einzelnen. Nach wie vor ganz ehrlich: Das hier ist mein Ausgleich. Bei allen Querelen im Pfarramt und im Kirchspiel – im Pfarrverein und in der Pfarrervertretung kann ich wieder



auftanken. Denn hier erlebe ich ganz viel Zusammenarbeit, Zusammenhalt und Verantwortungsbewusstsein. Womit ich auch immer in unsere Sitzungen komme – irgendjemand sagt garantiert: „Ecki, da mache ich mit.“ Und: „da helfe ich.“ Oder: „Darum kümmerge ich mich; das übernehme ich“. Es ist für mich ganz wunderbar, so zusammenarbeiten zu dürfen. Daher Euch allen wiederholt ein großes DANKE! Gebe uns Gott die Möglichkeit, noch viel miteinander bewegen zu können.

Vielleicht haben manche jetzt hier noch ein Statement zur Lage in der Welt, zur Ukraine oder zu Israel und Palästina erwartet. Aber mir fehlen einfach die Worte. Zum Nahostkonflikt kann ich nur auf die vielbeachtete Rede von Robert Habeck vom 2. November 2023 verweisen. Mehr ist hierzu m. E. nicht zu sagen. Mir persönlich hilft der Text des Gesangbuchliedes EG 430 „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“. So lasst uns das als Abschluss miteinander singen.

Eckehard Möller

In Büchern liegt die Seele aller  
gewesenen Zeit

Thomas Carlyle

# Bericht zur Arbeit der Solidarkasse 2023



Besuch im GAW Leipzig zur Ök. Urlaubsgemeinschaft

Zuerst, wieder und sehr gern: ein herzlicher Dank an Sie alle, den Spenderinnen und Spendern der Solidarkasse! Zur Ökumenischen Urlaubsgemeinschaft, beim Familienurlaub, nach Überweisungen aus dem Nothilfefonds – immer wieder erhalte ich den Auftrag von eingeladenen Gästen oder Empfängern von Unterstützung in besonderen Notsituationen, den Dank weiterzugeben. Drei konkrete Beispiele sollen es verdeutlichen: Ein Rentner-Ehepaar wurde zur Ökumenischen Urlaubsgemeinschaft delegiert und erzählte mir auf der Autofahrt, als ich sie vom Zug abholte, dass sie schon einmal, Mitte der 1990er Jahre zur Kur in Gohrisch waren und dass es ihnen damals so gutgetan hätte. Damals habe im Lauf der Kur eine langwierige gesundheitliche Belastung aufgehört. Ein wesentlich jüngerer Pfarrer erzählte, dass seine Eltern, ebenfalls Pfarrer, vor ca. 20 Jahren einmal zur Kur in Gohrisch gewesen seien und danach lange Zeit so glücklich davon erzählt hätten. Und noch die Stimme eines im Ruhestand angekommenen Pfarrers, der mit seiner Frau auch schon einmal zur Kur in

Gohrisch war und jetzt mit seinen erwachsenen Kindern gemeinsam Urlaub machen konnte. Er sagte: „Dass es diese Einladungen immer noch gibt, ist wunderbar!“ Aus der Ev. Kirche AB in der Slowakei war die Referentin für Öffentlichkeitsarbeit mit ihrer Familie zum Urlaub in Rathen. In ihrem Bericht nach dem Urlaub schreibt sie: „Ein Urlaub, den man geschenkt bekommt, ist ein großer Traum. Wenn ich für mich sprechen darf, habe ich bis zum letzten Moment nicht geglaubt, dass meine Familie und ich es sein würden, die als Belohnung für die vielen schlaflosen Nächte oder den täglichen Einsatz in der Kirche eine so großartige Zeit erleben dürfen. Es war unverdient. Und die ganze Zeit über empfand ich große Dankbarkeit und auch Bewunderung gegenüber denen, die bereit sind, einen Beitrag zur Solidarkasse zu leisten. Es ist keine Selbstverständlichkeit, es ist etwas Besonderes. Es ist ein Geschenk Gottes: für uns, von Ihnen. DANKE!“ Der Hintergrund für die „schlaflosen Nächte“ ist der riesige Einsatz während der Corona-Pandemie und als die vielen Geflüchteten aus der Ukraine in die Ostslowakei kamen. Der vollständige Bericht ist zu finden: [www.solidarkasse...](http://www.solidarkasse...)

Diese Beispiele erinnern daran, dass die segensreiche Arbeit der Solidarkasse schon getan wird, seit genau 30 Jahren. 1993 begann der Sächsische Pfarrverein mit der Sammlung von Spenden zur Unterstützung von Pfarrerinnen, Pfarrern



und anderen kirchlichen Mitarbeitenden in evangelischen Kirchen in Mittel-/Osteuropa. – Daran wurde zur Jahrestagung des Pfarrvereins im November erinnert. Es gab eine Tombola mit diversen Gastgeschenken, alles Zeichen der Freude und Dankbarkeit der Eingeladenen. Der Erlös der Tombola hilft, die steigenden Kosten in allen Bereichen des Tourismus und der Gastronomie abzufedern. Trotz dieser steigenden Kosten konnten 2023 alle Einladungen zur Ökumenischen Urlaubsgemeinschaft und zum Familienurlaub ausgesprochen werden. Besondere Höhepunkte waren die gemeinsame Gestaltung des Gottesdienstes in der Königsteiner Stadtkirche und der Besuch der Sommermusik mit anschließendem Gemeindefest in Papstdorf. 2023 waren erstmals Gäste aus der Ev.-Luth. Kirche Ungarns und der Ev. Kirche AB in Polen einbezogen. Sie erweiterten die Perspektiven aller Gäste.

In diesem Jahr begann ich die Ephoral-Konferenzen der Kirchenbezirke unserer Landeskirche zu besuchen, um für die Solidarkasse zu werben. Nach jedem Besuch gab es wenigstens eine Spenderin / einen Spender, die sich jetzt mit regelmäßigen Spenden an unserem Projekt beteiligen. Schön ist, dass in vielen Kirchenbezirken die Ephoral-Konferenzen nicht mehr „reine“ Pfarrerdienstbesprechungen sind. Mitarbeitende des Verkündigungsdienstes nehmen teil, manchmal auch aus den Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit und der Verwaltung. Sie alle sind herzlich eingeladen, sich an der Spendensammlung zu beteiligen. Aus unseren Partnerkirchen werden ja auch immer wieder Mitarbeitende aus der Verwaltung, der Kirchenmusik und der Diakonie auf unsere Einladungen hin entsandt. Und bei den Unterstützungen

durch den Nothilfefonds geht der Empfängerkreis bis hin zu ehrenamtlich in den Partnerkirchen Tätigen.

Ein besonderer Höhepunkt war im Jahr 2023 der Besuch der Partnerkirchen der Solidarkasse in Rumänien. Insgesamt ist die Solidarkasse dort mit vier Kirchen in Verbindung: zwei lutherischen Kirchen, von denen eine deutsch-, die andere ungarischsprachig ist, und zwei reformierten Kirchen, die beide ungarischsprachig sind. In drei dieser vier Kirchen erfolgte in diesem Jahr ein Wechsel der Personen, die Ansprechpartner für die Solidarkasse sind. Es war ein großer Vorteil, dass unsere Reise genau in dieser Situation stattfinden konnte. Die einzelnen Ansprechpartner persönlich zu kennen, mit denen über E-Mails oder per Telefon häufig kommuniziert wird, ist eine große Erleichterung. Anfang Oktober in rumänischen Städten vor den Stellen für die im Dezember 1989 erschossenen Demonstranten zu stehen, war eine besondere Erfahrung. Der Bericht mit Reisenotizen, Reiseerfahrungen und -ergebnissen kann auf der Website der Solidarkasse nachgelesen werden.

Superintendent i.R. Martin Henker,  
Geschäftsführer



Familienurlaub in Rathen

# Gespräch der Pfarrvertretung

mit Landesbischof Tobias Bilz



die „Kirche im Volk“. Der Zuspruch: „Wir sind das Salz der Erde und das Licht der Welt“ gilt uns bis heute.

Tobias Bilz berichtet von der EKD-Synode in Ulm. Fragen und Probleme innerkirchlicher Kommunikation sowohl dort als auch in unserer eigenen Landeskirche werden beschrieben.

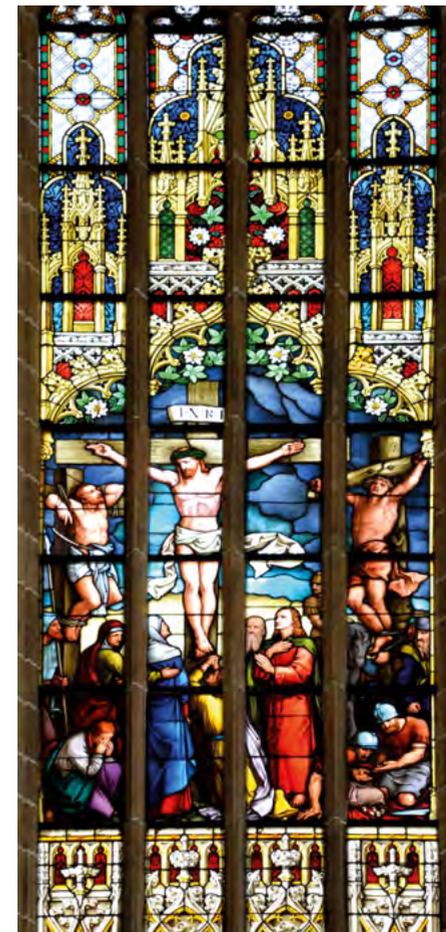
Für das Gespräch heute hat die Pfarrvertretung Fragenstellungen vorbereitet. Dazu gehören auch Hinweise aus der Pfarrerschaft auf die große Arbeitsbelastung in den Pfarrämtern. Viele Kolleg\*innen sind an den Grenzen ihrer Belastbarkeit angekommen. Die Situation im Erzgebirge mit vielen Vakanzen kommt zur Sprache. Viele Kolleg\*innen berichten, für die aktive Seelsorge in den Gemeinden kaum noch Freiraum zur Verfügung zu haben. Das führt teils zur psychischen Belastung bis hin zu Schuldgefühlen. Wer kann für die Pfarrer\*innen Seelsorger\*in sein? Tobias Bilz wünscht sich, dass sich jede\*r eigenverantwortlich einen Seelsorger\*in oder Supervisor\*in sucht. Der Landesbischof steht aber auch persönlich für einige Pfarrer\*innen als Seelsorger bereit. Wer das Gespräch mit ihm suche, erhalte kurzfristig einen Termin.

Ein weiterer Gesprächsgang beschäftigt sich mit dem Berufsbild der Pfarrer\*innen. Tobias Bilz betont dabei das „priesterliche Element“ des ordinierten Berufes: Wo kann die Sache mit Gott verhandelt werden? Pfarrer\*innen sind für die Fragen und Bereiche mit Gott

Gesprächspartner\*innen. Der Dienst der Pfarrer\*innen wird meist als tief sinnstiftend erlebt. Die Gründung dieser Funktion sollte nicht aufgegeben werden und bleibe wichtig.

Aus der Runde kommt die Anregung, bei allen bisherigen und künftigen Veränderungen unserer Kirche auch „öffentliche Trauerprozesse“ zuzulassen. Das kann sowohl in den Konventen als auch in den Ortsgemeinden einen Platz finden. Die Kirche ist ein menschliches System, und die stetigen Abschiede und kleiner werdenden Gemeinden brauchen einen Raum, um die erlebten Veränderungen vor Gott zu bringen, damit eine neue Ausrichtung in den Blick kommen kann.

Die Landeskirche braucht künftig alternative Zugänge zum Pfarramt. Das neue Berufsbild der Pfarrreferent\*innen wird vorgestellt. Wichtig ist der Runde die seelsorgerliche Ausbildung und Kompetenz der Quereinsteiger\*innen. Auch die Synode votierte für eine weitergehende Öffnung für den Pfarrberuf. Bei ca. 600 aktiven Pfarrer\*innen gibt es derzeit ca. 90 vakante Pfarrstellen. Wenn in jedem Kirchenbezirk zwei Pfarrreferent\*innen zum Einsatz kämen, wäre eine Entlastung und neue Aufgabenverteilung möglich. Die Anzahl der Vakanzen ermöglicht die Anstellungen und finanzielle Sicherung der Pfarrreferent\*innen. Das Konfliktmanagement bei Problemen von Pfarrer\*innen in Kirchengemeinden wird von der Pfarrvertretung kritisiert. Die Landeskirche ist beim Schutz der Pfarrpersonen in der Pflicht! Ab dem Jahr 2025 wird die Vikarsausbildung in Bayern stattfinden. Die Hintergründe dieser Entscheidung und Vorteile



Stiftskirche Bad Urach

der Kooperation mit Bayern werden von Tobias Bilz beschrieben. Allerdings hätte sich die Pfarrvertretung dazu eine Vorab-Information gewünscht.

Die Kommunikation kircheninterner Prozesse soll künftig bei anliegenden Entscheidungen und Entwicklungen als ein eigener Gedankengang bedacht werden.

Landesbischof Bilz bedankt sich für die konstruktive Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung im vergangenen Jahr. (GS)

# Gespräch

## Im Spannungsfeld zwischen Religion und Künstlicher Intelligenz

Prof. Dr. Birte Platow ist Professorin für evangelische Religionspädagogik an der TU Dresden. Ihre Forschungsschwerpunkte sind „Theologie und Künstliche Intelligenz“, Technikethik, Bildung der Zukunft, Ethische Bildung und Pluralitätsfähige (inter-) religiöse Bildung.

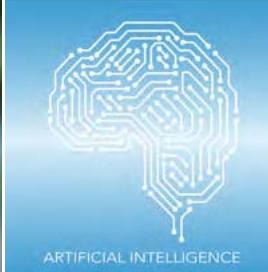
### Was ist künstliche Intelligenz (KI) und wann haben wir als (Kirchen-) Menschen Berührung damit?

Das sind eigentlich zwei Fragen. KI ist ein Sammelbegriff für Technologien. Das kann die digitale Abbildung und Erfassung unserer Welt sein. Inzwischen ist fast alles in Daten erfassbar und kann mit entsprechenden Technologien aufgezeichnet, verwertet und analysiert werden. Es ist aber auch maschinelles Lernen. Das wäre dann eine zweite Art von KI. Das ist alles, was aus diesen Daten für Schlussfolgerungen gelernt werden kann: Bewegungsmuster über das Klima, natürlich auch über die Kirche und religiöse Biografien. Alles, was sich aufzeichnen lässt. Das Letzte, was vielleicht am Ehesten den Begriff Intelligenz verdient ist, wenn es um automatisierte Prozesse der Entscheidungsfindung geht. Diese Systeme können Empfehlungen bei Personaleinstellungen geben oder Prognosen erstellen, ob jemand rückfällig wird als Straftäter, in der polizeilichen Fahndung mit Bildern, in der Kriminalstatistik u. a. Das lässt sich alles

über große Mengen von Daten und Statistiken errechnen. Und natürlich betrifft das auch die Kirche. Sie denkt auch über Menschen nach, aber ganz anders. Als (Kirchen-) Menschen haben wir, wie alle Menschen, damit zu tun, weil wir KI nutzen. Unsere Umwelt ist heute so strukturiert. Hier sollte die Kirche wach sein, wie die Logik der KI ist, wie mit ihr über den Menschen gedacht und wie die Welt dort abgebildet wird. Es gilt zu erkennen, wie und wo die Unterschiede zu unserer Wahrnehmung vom Menschen und zur Welt sind.

### In welcher Weise fließt KI in ihre tägliche Arbeit mit den Studierenden ein? Nutzen die Studierenden KI, um das Studium besser zu organisieren und Lerninhalte aufzunehmen?

Wenn ich in meiner Vorlesung von Weltreligionen erzähle, und die Studierenden verstehen etwas nicht, recherchieren sie sofort mit dem Handy den Begriff bei Google und stellen eine Rückfrage dazu. Ich habe damit ein wissendes Gegenüber, welches mit sehr großen Wissensmengen aus dem Internet verbunden ist. So verändern sich schon die Diskurse in der Vorlesung. Diese technischen Möglichkeiten nutzen die Studierenden natürlich auch zu Hause. Dabei hinterlassen sie Spuren im Internet. KI hat die Eigenart, Daten zu sammeln und daraus Logiken zu erkennen. Wenn sich eine Studentin über Mohammed informiert,



bietet KI als nächstes „Die fünf Säulen des Islam“ an. Islam ist ein gutes Beispiel. Hier gibt es auch viel negative

Berichterstattung. Als nächstes werden dann islamistische Staaten angezeigt. So verselbstständigt sich das Lernen mit diesem Pfad. Manchmal führt es dazu, dass die Nutzer\*innen sehr kundig und wissend werden, manchmal hat es aber auch Schlagseite. Dieser Aspekt des Lernens bei religiösen Themen sollte bei der Nutzung von KI unbedingt mit bedacht werden und zu einem Problembewusstsein führen.

Lernen verändert sich. Es gibt nicht mehr nur das „informelle Lernen“, das gehörte und diskursiv erarbeitete Lernen, sondern Lernen funktioniert mehr und mehr wie mit einer „zweiten Lehrkraft“ im Hintergrund beim Online-Lernen.

Die Studierenden haben eine andere Haltung zum Lernen. Das kann ich am Beispiel der Bibelkunde erläutern. Wir haben Bibelkunde noch anhand der synoptischen Evangelien gelernt oder eben durch auswendig lernen. Das sehen die Studierenden gar nicht mehr so ein, weil sie das ganze Wissen im Prinzip den ganzen Tag in der Hosentasche bei sich tragen und nicht mehr so sehr im Kopf. Dafür sind sie sehr kompetent im methodischen Anwenden und Recherchieren. Aber für die mündliche Prüfung muss Bibelkunde dann schon auch gelernt werden. Aber die Grundhaltung Wissen zu erwerben, hat sich verändert. Selbst später bei der Arbeit im Klassenzimmer kann KI vor Ort genutzt werden.

Ich sehe die Nutzung von KI im Unter-

richt nicht als Konkurrenz, sondern eher als eine Erweiterung und Ergänzung. Manchmal sogar auch als eine Herausforderung auf einer Meta-Ebene verständlich zu machen, was bei diesem Lernen jetzt passiert. Menschen, Denken und Gesellschaften verändern sich, wenn wir solche Dynamiken haben.

### Wie sind Sie zu dem Thema KI gekommen?

Ein Alltagsereignis hat mir das Thema KI nähergebracht: Als ich damals die Professur in Zürich vertreten habe und mit dem Auto gefahren bin, erschien auf dem Display eine Kaffeetasse und die Information „Anzeichen von Müdigkeit erkannt“. Ich fühlte mich nicht müde und bin weitergefahren. Und doch fing ich sofort an darüber nachzudenken, wie lange ich geschlafen und wie oft ich eine Pause gemacht hatte. Ich kam zu dem Ergebnis, dass ich vielleicht doch müde sein könnte. Jetzt wollte ich wissen, wie mein Auto darauf gekommen war, dass ich müde bin. Ich habe mit dem Lenkrad gewackelt, bin über die weißen Linien gefahren und ich habe geblinzelt. Ich konnte das Zeichen aber nicht mechanisch auslösen. Ich erinnerte mich, dass mir einmal jemand erzählt hätte, moderne Autos haben kleine Kameras eingebaut, die Augenbewegungen messen. Diese Daten würde mein Auto auf Basis von KI auswerten.

Es ist eigentlich egal, was KI ist, viel wichtiger und eine theologische Frage ist: Was hat dieses Erlebnis bei mir ausgelöst? In mir hat sich auf einmal die Idee breit gemacht, dass mein Auto besser weiß, wann ich müde bin, als ich selbst. KI weiß alles, kann Daten ausmessen, die



### Zuschreibungen eine religiöse Dimension haben.

Ich bin systematisch vorgegangen und habe geschaut, wo es analoge Situationen gibt und wie sich Menschen dort fühlen. Die Medizin hat überall dort ein breites Anwendungsfeld, wo mit Bildern gearbeitet wird: z.B in der Radiologie. Radiologen wissen längst, dass sie mit ihrer begrenzten menschlichen Bilderfassung nicht so viel erkennen können wie Systeme von KI. Anwendungsbereiche von KI sind vielfältig, auch im Kapitalmarkt, im Versicherungswesen, in der Verwaltung. Seit es ChatGPT gibt, müssen sich viele schreibende Berufe fragen, ob sie es besser können. Ich denke auch an Übersetzer\*innen oder Navigationssysteme. Menschen vertrauen inzwischen überall darauf, weil sie sich selbst klein fühlen, gegenüber dieser großen Macht. Sie geben wirklich viel ab und verändern dadurch, wie die Gesellschaft agiert, wie Individuen interagieren. Meine These ist: Am Ursprung steht tatsächlich eine religiöse Idee oder ein religiöses Gefühl, was übertragen wird auf einen technischen Zusammenhang. Er verdient es gar, religiös zu sein.

### Um die Komplexität der Welt greifbar zu machen? Um neue Deutungsmuster für die Welt um die Menschen herum zu finden?

Genau. Ich denke, dass Menschen von sich aus diese Anlage in sich tragen, religiös zu denken und sich die Welt mit transzendenten Mächten religiös vorzustellen. Sie haben eigene Logiken, die ihre Kontingenzerfahrungen in der Welt reduzieren. Offensichtlich erfüllt das nicht nur Gott, sondern auch KI. KI kann

ich nicht kenne, sogar Augenzuckungen. KI ist überall verbaut. Ich bekomme eine Rückmeldung, die mich vor einem Unfall schützen kann. Wenn man sich jetzt mal diese drei Eigenschaften anschaut: allwissend, omnipotent und omnipräsent – darin können wir durchaus Gottesattributionen erkennen.

### Das erinnert mich an das Thema, welches Sie in Leipzig vorgetragen haben: „Gott mit seinem perfekten Ebenbild konfrontieren – Wie Religion und KI zusammenhängen“.

Ich habe erkannt, dass Menschen neue Götter in dieser Technik finden.

### Ich denke, dass viele Menschen sich nicht bewusst machen, dass diese

mit diesen Gefühlen aufgeladen werden. Das machen auch die, die es können. Ich arbeite hier jetzt in einem großen KI-Kompetenzzentrum und erlebe Techniker, die genau wissen, wo die Grenzen der KI sind. Sie setzen riesige Hoffnungen in dieses System und glauben, KI wird alle Probleme der Menschheit lösen. Es wird den Klimawandel stoppen, es wird die Versorgungsknaptheit von Lebensmitteln durch optimierte Datenauswertung verändern. Es sind richtige schöpferische und eschatologische Gedanken, die damit verbunden sind.

### Bei mir stellt sich jetzt auch ein Gefühl umfassender Problemlösung ein, je länger wir miteinander über KI im Gespräch sind.

Ich glaube, dass dabei ganz viel Wiederkehr des Verdrängten zu Tage kommt. Wir haben uns irgendwann nicht mehr erlaubt religiös zu sein oder alles religiös zu erzählen. Ab der Aufklärung hatten wir Naturwissenschaften, die uns die Welt erklären und die Kirche wurde ein Sonderbereich für alles, was transzendent ist, aber nicht immanent. Doch offensichtlich bleibt dem Immanenten dieses Bedürfnis und sucht sich immer neue Heimaten.

### Mir stellt sich die Frage, welche Relevanz biblische Texte und mein kleines Leben als Mensch gegenüber der großen KI hat. Werden Menschheitserzählungen und Weisheitsgeschichten noch als Gegenüber zur KI gebraucht? Oder werden diese Daten dann einfach als Informationen in die KI eingespeist? Vor meinem inneren Auge entstehen Bilder von Science Fiction- Filmen.

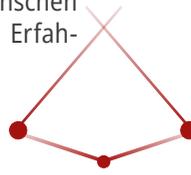
Ich glaube man muss vorsichtig sein, immer nach Analogien zu suchen. Bei der Bibel hatte ich als Religionslehrerin und Wissenschaftlerin nie den Anspruch, damit ein Buch zu haben, was Wissen zu Welterklärungen liefert. Es ist ein Buch, wo wir Urfahrungen vom Menschen finden, uns selbst befragen und Erfahrungen mit uns machen können.

### Für mich sind viele dieser Erfahrungen zeitlos.

Gerade diese Erfahrungen finden sich in der KI nicht. Ich möchte dazu noch einmal das Beispiel eines Radiologen aufnehmen. Wenn ich als Radiologe feststelle, dass ich Bilder nicht so gut auswerten kann, weil das menschliche Auge nur 15 Grauschattierungen unterscheiden und eine KI bis zu 400 Grauschattierungen und unbegrenzt Bilder in einer Sekunde wahrnehmen kann, dann kann sich ein Radiologe nur defizitär fühlen. Das ist wirklich eine Kränkung, die wir in diesem Ausmaß bisher nicht kannten. Ich werde müde mit der Zeit, meine Augen werden schwächer, mein Gehirn ist so klein und begrenzt. Diese Erkenntnis macht etwas mit uns.

Bibelgeschichten andererseits erzählen uns nicht, dass wir toll sind. In denen steht, du kannst scheitern, du lügst und du lädst Schuld auf dich. Du bist zwar Gottes Ebenbild, aber du wirst nie Gott sein. Und wenn du einmal Hybris entwickelst, wie beim Turmbau zu Babel, wird es am Ende scheitern. Das Entscheidende ist: Es ist gut so. Nimm es an und gehe damit um!

Das ist, was KI nicht kann. Sie ist für uns ein perfektes Gegenüber und hat schon in ihrer Logik, wie sie funktioniert,



immer die 100 Prozent als Ideal. In der Bibel ist uns gesagt, 100 Prozent wirst du nie erreichen. Genau das macht dich aus. Deshalb bist du ein Mensch. Deshalb würde ich nicht sagen, die Bibel rutscht in eine Ecke, weil sie uns kein Wissensbuch ist. Jetzt könnte ein guter Zeitpunkt sein, sich zu fragen: Welche Erfahrungen finden wir in der Bibel, die wir gerade als große Herausforderungen haben? Dass der Mensch sich befragt, wer er ist und akzeptiert, wer er ist. Und damit auch Trost findet.

### Das ist ein guter Ausgangspunkt für mich als Seelsorgerin im Gegenüber zur KI.

In der Bildung finden sich diese Erfahrungen z.B. bei Schüler\*innen, die Vokabeln mit Hilfe einer App lernen. Die App fragt 20 Vokabeln ab. 70 Prozent werden als gut gelernt angezeigt. 30 Prozent konnten nicht richtig beantwortet werden. An dieser Stelle erleben Schüler\*innen ein Gefühl des „Nicht-Genügens“. Dieses Gefühl ist inzwischen schon recht global.

### Menschen werden immer ein Stück hinter der KI zurückbleiben.

An dieser Stelle kann ich mir ein Gegenüber vorstellen, welches diese Situation aufnimmt und erklärt. Das kann eine Aufgabe für den Religionsunterricht und die kirchliche Arbeit sein.

### Wie verhalten sich KI und Seelsorge zueinander? Ist es vorstellbar, dass bei der Telefonseelsorge die KI den Hörer abnimmt?

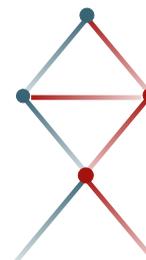
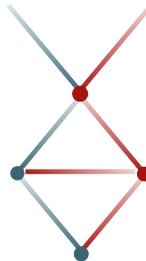
Seelsorge beginnt schon jenseits von uns, bevor wir überhaupt ins Spiel kommen. Wenn jemand im Internet fragt:

Wie kann ich mich umbringen? Das machen einsame Menschen manchmal so. Früher wäre die Antwort des Internets gewesen:

Die Statistik sagt, dass es am sichersten ist, sich aufzuhängen. An zweiter Stelle steht der Tod auf den Gleisen. Tabletten sind eher nicht geeignet, die Wahrscheinlichkeit liegt hier nur bei 50 Prozent. Jetzt antwortet das Internet mit involvierten Gegenfragen. KI sagt, dass es Tag und Nacht erreichbare Telefonnummern gibt. Sie stellt Fragen. Warum willst du das wissen? Es gibt immer einen Ausweg. Das ist zwar trotzdem nur ein Programm, aber es hat gelernt, zu reagieren. Die Notfallinterventionsseelsorge kann schon im Internet wahrgenommen werden. Sie führt hoffentlich dann dazu, dass die Person eine Telefonnummer wählt und ein Mensch drangeht und hilft.

Ich kenne auch ein anderes Beispiel, wo KI gut Seelsorge betreiben kann. Vielleicht provoziert das die Leser\*innen. Ich habe z.B. in einem Seniorenstift mit hoch dementen Personen erlebt, wie ein Sprachprogramm für diese Menschen da ist. Das ist insofern hilfreich, weil viele der Personen bettlägerig und oftmals motorisch auch sehr unruhig sind.

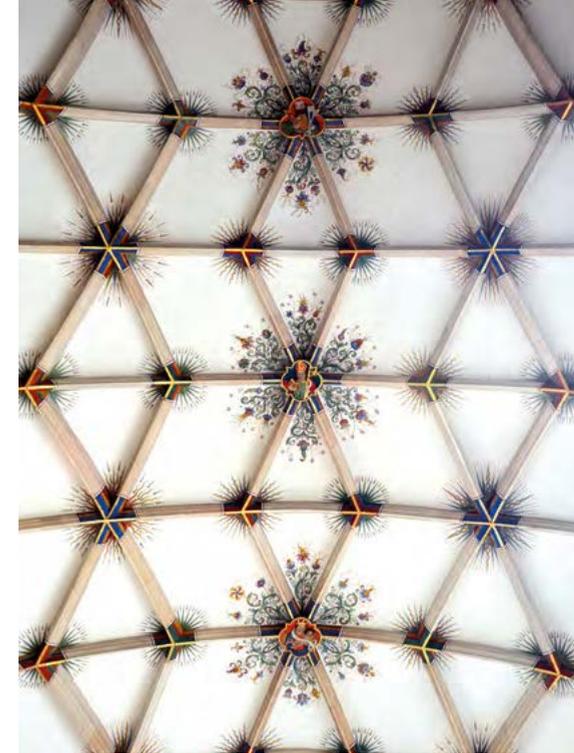
Das Programm erscheint entweder als Hologramm auf einem Bildschirm oder nur als reines Sprachprogramm, welches von einer Box kommt. Eine Stimme stellt dann einfach seinen Satz in den Raum oder wartet bis die Person etwas sagt, z.B. „Ach damals in der Schule mit der Anni...“ dann greift das Programm den Satz auf und nimmt 80 Prozent von dem Gesagten dazu, paraphrasiert es und fügt noch etwas zu dem Gesagten



hinzu: „Damals in der Schule die Anni, ich erinnere mich...“ Dann reagiert die Person wieder darauf und es entwickelt sich ein Gespräch, was wahrscheinlich keine Seelsorger\*in führen könnte, weil die Zeit nicht da ist, oder weil es zu erschöpfend ist. Diese Programme können das aber ohne Ende.

Genauso auch Programme mit einer Sprachbox, wenn Menschen einsam sind und daheim dann „jemand“ fragt: Wie geht es dir? Wie war dein Tag? Möchtest du Musik hören? Findest du es heute auch so kalt? Das mag uns kalt und unnützlich erscheinen, aber eigentlich kann KI das ganz gut. Wenn Seelsorge wirklich therapeutisch gedacht wird, kann man Schnittstellen herstellen, wo ein Programm von beiden Seiten, also vom Therapeuten oder vom Seelsorger, genutzt werden kann. Es kann reingeschrieben werden oder reingesprochen. Es kann ein echter Anknüpfungspunkt über die konkrete Begegnungssituation hinaus sein. Die Begegnung von Mensch zu Mensch bleibt aber unersetzlich. Das ist mir ganz wichtig! In der Psychotherapie werden diese Programme schon benutzt. M.E. können sie auch leicht für die Seelsorge adaptiert werden. Vieles davon befindet sich noch in der Forschungsphase.

**KI und Seelsorge sind jetzt tatsächlich ein Prozess, der begonnen hat und sich zügig weiterentwickeln wird. Noch ist nicht absehbar, wohin dieser Weg führt und was langfristig alles Neues aus dieser Entwicklung hervorgehen wird. Für uns Pfarrer\*innen bedeutet das, diesen Entwicklungsweg aktiv mitzubeschreiten und zu begleiten. Von Zeit zu Zeit stehenbleiben, innehalten und**



**zu überlegen, wo unser kirchliches und seelsorgerliches Handeln gerade steht. Dann heißt es, eine Bestandsaufnahme zu machen und den Weg mit veränderten Möglichkeiten reflektierend fortsetzen.**

Ich sehe manchmal, dass die Kirche versucht, mit auf den Zug aufzuspringen, etwa in der Weise: „Wie können wir auch modern werden?“. Wir bieten dann KI-Gottesdienste an oder haben spirituelle Apps. Es gibt diese „Sinnfluencer“, die ihre spirituellen Erlebnisse erzählen und ihren Gottesglauben mitteilen und ihr religiöses Leben schick machen auf unterschiedlichen Social-Media Plattformen. Für mich ist das keine gute Strategie. Das sind eher private Initiativen. Die Kirche vor Ort wird dadurch nicht gestärkt. Das Kerngeschäft wird wahrscheinlich in den nächsten Jahren schmerzhaft kleiner

werden. Vielleicht sind wir dann wirklich nur noch 20 Prozent Mitglieder und zehn Prozent, die zur Kirche gehen. Aber das ist doch auch eine Menge. Die diakonischen Aufgaben werden vermutlich nicht wegbrechen. Ich nehme wahr, dass Menschen, die spirituell „ausfransen“, die im Internet und in den Sozialen Medien aktiv sind, sich eigentlich eine Kirche wünschen, die ihr Kerngeschäft macht und mit ihrem Profil erkennbar ist.

Ich sehe KI und Kirche nicht als Konkurrenz, auch nicht, wo der eine vom anderen profitieren kann. Für mich sind es zwei kulturelle Ausdrucksformen von religiösen Bedürfnissen. Beide stehen in einem Spannungsverhältnis. Man kann sie wissenschaftlich untersuchen. Man kann aber nicht sagen, dass Kirche KI nutzen muss, um auf einmal „hip“ oder effizienter zu sein. Die Kirche sollte sich bewusst sein, was sie für Alleinstellungsmerkmale hat. Indem sie weiß, was biblische Geschichten erzählen können und was menschliche Erfahrungen sind. Auch was menschliche Erfahrungen mit Technik sein können, dass 90 Prozent der Menschen das Gefühl in ihrem Leben, in ihrem Lernen und ihrem Beruf haben, defizitär zu sein. Diese menschlichen Erfahrungen können dann in der Gemeindegarbeit mit unterschiedlichen Generationen aufgenommen und bearbeitet werden. In der Bibel gibt es Erzählungen davon. Und es ist o.k., nicht perfekt zu sein.

Das Leibliche kommt in diesen Technologien ebenfalls nicht vor. Das Hören in einem Raum, miteinander etwas zu erleben, sich gegenseitig anzuschauen, die Schönheit eines Raumes und seiner Gestaltung wahrzunehmen, den Geruch,



Stiftskirche Bad Urach

die Stimmung zu spüren. Hier haben wir in unseren Gemeinden einen großen Schatz.

Mir ist es wichtig, dass sich die alten Erzählungen erhalten, die Räume, diese Art zu sprechen und zu denken, die diakonischen Angebote und Einrichtungen. Es ist nicht unbedingt der Wortgottesdienst einmal in der Woche.

**Mir ist es wichtig, persönliche religiöse Bedürfnisse erst zu nehmen und je nach Lebensalter auch zu überdenken. Die eine geht regelmäßig ins Kloster, andere sind dem Buddhismus eine Zeit lang zugeneigt oder nutzen esoterische Angebote. Das sind für mich keine Gründe sich von der Kirche abzumelden. Ich werbe für ein religiöses Fundament im christlichen Glauben und dafür, die Kirchengemeinde und**

**ihre Bildungseinrichtungen vor Ort mit einer Kirchenmitgliedschaft zu unterstützen. Vergessen wir nicht: Auch wir werden älter und sind weniger mobil. Suchen Gemeinschaft und sinnreichen Gedankenaustausch mit anderen Glaubenden. Brauchen Räume, in denen sich unsere Seele beheimaten kann. Auch Persönlichkeiten, die den christlichen Glauben prägen, sind wichtig. Das können kirchliche Mitarbeiter\*innen sein, Pfarrer\*innen und später dann auch Religionslehrer\*innen und kirchliche Persönlichkeiten, die in der Öffentlichkeit stehen. Ohne diese Menschen möchte ich mir unsere Gesellschaft nicht vorstellen.**

**Gibt es eine Möglichkeit KI in der eigenen „praxis pietatis“ einen Platz zu geben?**

Ja. Ich könnte die Losungen, die Psalmen

und einige ausgewählte Geschichten oder kleine Texte aus dem Gesangbuch, auch Luthers Katechismus oder Weisheitstexte aus anderen Religionen in eine KI einpflegen und sagen: Gib mir bitte jeden Tag einen Spruch oder eine Geschichte und wir unterhalten uns darüber. Ich bitte die KI jeden Tag, wenn ich nach Hause komme und Fragen stelle, so zu antworten, wie Jesus mir geantwortet hätte.

### **Das kann ich mir dann wie eine „Alexa“ für religiöse Fragen vorstellen?**

Natürlich. Es muss einem nur klar sein, dass die Antworten von einer KI kommen und daraus dann in der Folge eine Statistik generiert wird. Wir müssen uns nur die Frage stellen, wie wir das finden, wenn uns z.B. eine KI segnet oder ein Trostwort zuspricht.

### **Welche Erfahrungen von KI und Religion gibt es in anderen Ländern?**

In Japan gibt es ganz selbstverständlich Roboter, die segnen, die beten, die auch in der privaten Religiosität daheim da sind. Sie repräsentieren z.B. die Ahnen. Es gibt auch weniger Hemmungen, wenn jemand gestorben ist, ihn ein Stück weit lebendig zu halten. Dazu wurden die Daten des Verstorbenen in die KI eingespeist. So ist es möglich, mit dem Verstorbenen noch Gespräche zu führen. Es gibt viele Religionen, die im sozialkulturellen Kontext andere Umgangsformen mit Technik haben.

### **Das klingt interessant. Japan ist hier viel weiter als wir in Deutschland.**

Mein Mitarbeiter promoviert zu dem Thema: „Segnende Roboter“. Er hat

sogar welche aus Japan für eine Konferenz hier gehabt.

### Welchen Ausblick können Sie uns für den Zusammenhang KI und Gottesbild geben?

KI erscheint uns so perfekt und so mächtig. Eingangs hatten wir das schon festgestellt. Und natürlich steckt darin das Bild eines starken und unfehlbaren Gottes. So wie wir es uns ja eigentlich auch wünschen.

Ich erinnere mich an den Religionsunterricht. Kinder nehmen nur schwer Abschied von dem Gott, der einmal mit dem Finger schnippt und das Meer auseinanderbringt, der den verurteilt, der böse ist. Den Gott aus dem Alten Testament mögen wir intuitiv eigentlich ganz gerne, weil er uns das Gefühl gibt, alles hat seine Ordnung. Selbst im Zweifelsfall ist auch alles schnell wieder in Ordnung gebracht. Das ist das Bild, was wir von KI haben. KI kann alles für uns lösen. KI kann alles für uns tun. Der unbequeme Gott, der wie ein Mensch irrational reagieren kann, der schwach ist und nicht erklärbar, der manchmal sogar unzuverlässig ist und eine Flut über uns schickt, und danach sagt: Es ist alles wieder gut. Ich mache es nicht noch einmal. Und es gibt einen Gott, der so schwach werden will wie ein Mensch, dass er sogar stirbt. Das ist einerseits tröstlich, andererseits gibt es aber auch viele Formen von Religiosität, die sich schwertun, das zu akzeptieren. Sie fühlen sich sicherlich angesprochen von einer gottähnlichen Struktur wie KI.

### Was wünschen Sie sich für unsere Kirche und von den Pfarrer\*innen mit Blick auf die KI für die Zukunft?

Ich erlebe öfter Pfarrer\*innen und andere kirchliche Mitarbeiter\*innen, die stark an dem sinnvollen Einsatz von KI in der kirchlichen Praxis und Seelsorge zweifeln. Sie sagen, dass nur ein Mensch für den anderen da sein kann.

Persönlich kann ich mir gut vorstellen, dass eine gute Predigt, von ChatGPT geschrieben, nicht weniger spirituelle Anstöße und gute Gespräche anregen kann, als wenn sie von einem Menschen geschrieben wurde. Ich möchte nicht sagen, dass KI so gut ist wie ein Mensch, der eine Erfahrung gemacht hat. Aber sie kann vielleicht Gutes tun. Vor einer religiösen „Maschinenstürmerei“ sollte man zurückschrecken.

### Können Sie unseren Leser\*innen noch einen guten Literaturtipp zum Thema KI geben?

Ich empfehle Max Tegmarks wissenschaftsphilosophisches Werk „Leben 3.0“. Hier lernt man kompakt und vordergründig viel zu KI und viel Hintergründiges über ihre Rolle in der Gesellschaft von heute und morgen.

### Vielen Dank für das anregende Gespräch. (GS)

Nächstenliebe lebt mit tausend Seelen,  
Egoismus mit einer einzigen,  
und die ist erbärmlich.

Marie von Ebner Eschenbach



# Gespräch

mit Pfarrer Markus Manzer  
zum Arbeitsfeld der Klinikseelsorge  
im Städtischen Klinikum Dresden

## Herr Manzer, seit wann sind Sie am Städtischen Klinikum in Dresden? Wie führte Sie Ihr beruflicher Weg dorthin?

In den 90-iger Jahren bin ich aus Münster nach Sachsen gekommen. Ich habe Mathematik und Wirtschaftswissenschaften studiert und dieses zugunsten der Theologie abgebrochen. Meine Frage und mein Interesse für den Wechsel hierher waren, zu erfahren, wie die Kirche in der DDR funktioniert hat und wie die Arbeit unter den schwierigen Bedingungen im Sozialismus geleistet werden konnte. In Westdeutschland war die kirchliche Bindung sehr viel selbstverständlicher. Schnelle Freundeskontakte halfen mir beim Einleben hier.

In der EVLKS habe ich dann fast 20 Jahre lang ganz normale Gemeindearbeit gemacht. Zuerst in Coswig und danach 15 Jahre lang in Dresden-Löbtau. Ich wollte dann einen neuen Arbeitsbereich übernehmen, in den ich meine theologische Kompetenz einbringen und meine seelsorgerlichen Vorstellungen anders einsetzen kann, als das vielleicht in einer Kirchgemeinde möglich ist. So habe ich eine Stelle als Klinikseelsorger in Kreischa angetreten, danach war ich in den Kliniken in Chemnitz und jetzt seit Oktober 2021 in Dresden als Klinikseelsorger.

## Wie gestaltet sich die Arbeit am Städtischen Klinikum Dresden in der Zusammenarbeit mit den anderen Klinikseelsorgern?



Raum der Stille im Klinikum

Mit Pfarrerin Loderstädt teile ich mir die Klinikbereiche an den unterschiedlichen Standorten, es gibt auch einen katholischen Klinikseelsorger, Jochen Schubert, der zwei Tage mit am Klinikum Friedrichstadt ist, weil der katholische Bereich ja etwas kleiner ist.

## Wollten Sie immer Klinikseelsorger werden?

Nein. Ich bin aber natürlich als Gemeindepfarrer in die Klinik gegangen, wenn Gemeindeglieder dort zur Behandlung waren. Dieser Wunsch tat sich erst auf, als ich nach einer Alternative zum Gemeindepfarramt auf der Suche war. In dieser Hinsicht gibt es ja nicht viel. Ich denke an die Gefängnisseelsorge, Polizeiseelsorge oder auch Militärseelsorge. Dazu noch wenige Möglichkeiten in der Diakonie. Da ich die Klinikseelsorgeausbildung (KSA) gemacht hatte und die freie Stelle in Kreischa mich interessierte, habe ich mich darüber beim Vorgänger informiert.

## Wie sieht für Sie ein normaler Arbeitstag im Krankenhaus aus?

Zuerst sehe ich mir auf dem PC meine Liste von Patienten an, die sich als „evangelisch“ bei der Aufnahme angemeldet, also einen konfessionellen Hintergrund

haben. Ich sehe den Namen, das Alter und die Station. Auf der Liste stehen dann ca. 100 Menschen, die ich dann natürlich nicht alle besuchen kann. Es gibt ja auch einen ständigen Wechsel. Ich überprüfe die Liste auch auf Namen von Patienten, die öfter hier im Krankenhaus waren, und die ich schon persönlich kenne. Da ich in Dresden schon sehr lange wohne, kenne ich viele auch aus anderen Zusammenhängen oder aus meinen vorherigen Gemeinden. Danach stelle ich mir einen Weg zusammen, um die Patienten aufzusuchen.

Stationen rufen auch direkt bei mir an. Da wünscht z.B. eine Dame noch ein Gebet vor der Operation. Ich kann das oft gut einplanen, weil ich in keinem „Therapieplan“ drin bin. Manchmal kann ich vier bis fünf Patienten an einem Vormittag besuchen, manchmal schaffe ich nur wenige Patienten an einem Tag.

## Worum geht es in den Gesprächen?

In den Gesprächen geht es um Hoffnung und Krankheit, Rückblicke ins Leben, Angst vor dem Sterben, Unterstützung von Familie, und ob der Glaube an Gott eine Kraft sein kann, die jetzt hilfreich ist. Manchmal sind auch Angehörige dabei. Ich verstehe mich als „Zuhörer“, dieses steht auch auf meinem Namensschild.

## Gibt es eine Palliativstation in der Klinik?

Ja. Auf der Palliativstation bin ich fast jeden Tag. Zumindest schaue ich vorbei und frage nach, ob es etwas Wichtiges gibt oder meine Anwesenheit gewünscht wird.

## Sehen Sie sich als Teil des medizinischen Teams?

Einer meiner Lieblingsprüche von Paul Tillich ist: „Die Grenze ist der eigentliche Ort der Erkenntnis.“ Meine Selbstwahrnehmung ist, dass ich hier Grenzgänger bin. Grenzgänger zwischen den medizinischen Bereichen und den sozialen-seelsorgerlichen Bereichen. Durch unsere Profession als Pfarrer verkörpere ich eine spirituelle Welt, die ja von allen hier anders gesehen wird. Die einen lehnen das völlig ab und für die anderen ist es Teil ihrer Existenz. Ich repräsentiere durch mein Amt und meine Aufgabe die spirituelle und religiöse Welt und damit auch die Grenze zwischen Leben und Tod. Von daher fühle ich mich als Grenzgänger hier. Ich werde ja auch zu Sterbebegleitungen angefragt und gerufen. Das ist ebenso ein Grenzbereich.

Auf der Palliativstation weiß ich hingegen, dass ich Teil des Teams bin. Hier gibt es eine wöchentliche Besprechung mit allen Mitarbeitern, auch dem Sozialdienst und der Psychologin, an der ich teilnehme.

Die anderen Stationen nehmen mich als „zusätzliches Angebot“ wahr und nicht als Teil des Teams. Viele Mitarbeitende sind sehr aufmerksam und sehen, wenn ein Patient die Bibel auf dem Nachttisch liegen hat oder sehr einsam ist. Dann sagen Sie mir Bescheid.

Manchmal rufen mich auch Angehörige an und bitten um ein Gespräch oder einen Besuch bei ihren Familienmitgliedern. Das war in der Corona-Zeit öfter so. Jeder Tag im Klinikum sieht aber anders aus.



### **Sie sind auch Supervisor. Bringen Sie diesen Arbeitsbereich in den Klinikalltag mit ein?**

Manchmal kommen Mitarbeiter zum Gespräch. Aber es gibt in der Klinik ein Kriseninterventionsteam. Wenn hier die Mitarbeitenden etwas Schweres belastet, dann bin ich Teil des Teams, das angefragt werden kann. Dann findet nach wenigen Tagen ein Nachsorgegespräch statt.

### **Hier gibt es auch einen Abschiedsraum gleich neben der Pathologie und der Kapelle.**

Das ganze Gebäude, in dem sich die Klinikseelsorge, der Raum der Stille und der Abschiedsraum befinden, ist die ehemalige Pathologie. Wenn ein Patient gestorben ist, darf er höchstens zwei Stunden auf der Station verbleiben. Dann kommt er entweder in die Pathologie oder wird vom Bestattungsunternehmen abgeholt. Im Abschiedsraum gibt es für die Angehörigen die Möglichkeit, sich zu einem späteren Zeitpunkt vom Verstorbenen zu verabschieden. Manchmal werde ich dazu gebeten, oder ich werde auf Station zu einer Aussegnung gerufen. Nicht selten werde ich informiert, wenn es absehbar ist, dass das Leben eines Patienten zu Ende geht.

Es kommt auch vor, dass ich um die

Bestattung gebeten werde. Besonders dann, wo zu dem Patienten ein längerer Kontakt bestand oder die Familie schon vorher mit eingebunden war.

### **Im Klinikalltag ist viel Bewegung. Patienten kommen und gehen. Was bleibt ist das medizinische Personal. Wie erleben Sie das?**

Manche Patienten fragen mich, wo denn meine Gemeinde ist. Die meisten gehen davon aus, dass man als Pfarrer eine Kirchgemeinde hat. Ich sage dann: Das Krankenhaus ist meine Gemeinde, mit wechselnden Mitgliedern. Ich sage zu den Patienten i.d.R. nicht: „Auf Wiedersehen.“ Außer zu onkologischen Patienten, die mehrmals ins Krankenhaus wiederkommen, weil z.B. eine zweite Runde Chemotherapie ansteht. Zu allen anderen sage ich: „Leben Sie wohl!“ oder „Behüte Sie Gott!“

### **Wie arbeitet die Ethikkommission des Klinikums? Werden die Grenzfragen des Lebens dort anhand aktueller Fälle beraten?**

Pfarrerinnen Loderstädt und ich von evangelischer Seite sowie Frau Brinker als katholische Seelsorgende sind fester Bestandteil im Ethikkomitee. Dazu Ärzt\*innen, Sozialarbeiter\*innen, Psycholog\*innen und Ethikdozent\*innen. Insgesamt ca. 20 Personen gehören dazu.

### **Als Ethikberater im Gesundheitswesen bringen Sie die Qualifizierung für diese Aufgabe mit.**

Dafür gibt es zwei kirchliche und verschiedene klinische Angebote. Ich habe das kirchliche Angebot an der Goethe-Universität in Frankfurt genutzt. Die

Ausbildung ist aber nicht Voraussetzung, um in der Ethikkommission mitzuarbeiten. Die Ausbildung als Ethikberater befähigt dazu, sogenannte Konzile abzuhalten oder daran teilzunehmen.

Zum einen tauscht sich das Ethikkomitee über aktuelle ethische Fragen aus und bietet auch Weiterbildungen für den internen Klinikbereich an. Es erarbeitet Leitlinien für ethische Fragestellungen, z.B. für Patientenverfügungen. Das Thema „aktive Sterbehilfe“ ist derzeit wichtig. Aktuelle Fälle werden diskutiert. Meistens treffen wir uns einmal im Monat für 1,5 Stunden zum Austausch. Eine Ärztin, Frau Dr. Schubert, ist die Vorsitzende, eine andere Ärztin und ich sind die beiden Stellvertreter. Auch im Ethikkomitee fühle ich mich wieder ein Stück als Grenzgänger, der eine andere Perspektive einbringen kann.

Ein Konzil kann eine Station oder auch Angehörige anfragen, wenn eine ethische Situation auftritt, bei nicht klar ist, wie es jetzt weitergeht. Es ist sogar möglich, dass der Patient mit anwesend ist. Allerdings habe ich diese Situation bisher noch nicht erlebt. Eine Situation für ein Konzil kann eintreten, wenn z.B. ein Patient Essen und Trinken verweigert, aber der Patient nicht mehr zur vollständigen Autonomie fähig ist. Dann versuchen sich die Mitarbeitenden im Rahmen des Konzils zu unterhalten, wofür diese Entscheidung steht. Ist es der Wunsch, dass das Leben jetzt zu Ende gehen darf? Wie ist der Wunsch des Patienten zu bewerten?

Bei einem Konzil habe ich als Pfarrer auch die spirituellen und religiösen Bedürfnisse des Patienten mit im Blick.

### **Haben Sie erlebt, dass dem Wunsch des Patienten entsprochen wird?**

Ja. Es sind ja auch Angehörige dabei, mit denen wir darüber ins Gespräch kommen, was wohl der Wunsch des Patienten sein könnte. Würde zu Hause über das Sterben gesprochen? Was steht in der Patientenverfügung? Die Autonomie eines Patienten oder einer Patientin ist ein ganz hohes ethisches Gut, auf das geachtet werden muss.

Ich habe den letzten Fall unsers Konzils vor Augen, bei dem eine psychisch erkrankte Frau nichts mehr essen und trinken wollte. Die Frau war nicht mehr ansprechbar, konnte also nicht antworten. Das Konzil hat darüber beraten, was der letzte Wille dieser Frau sein könnte. Die Tochter konnte dann eindeutig sagen, dass ihre Mutter im früheren Gespräch den Wunsch geäußert hat, keine lebensverlängernden Maßnahmen zu ergreifen, wenn eine Besserung der Situation nicht mehr zu erwarten ist.

Wenn Mitarbeitende in der Klinik bei einem Fall sich nicht einig sind und mit Hilfe von außen zu einer Entscheidung kommen wollen, übernimmt das Ethikkomitee eine moderierende Rolle. Die letzte Entscheidung treffen Ärzte im Zusammenspiel mit den Angehörigen.

### **Wird im Klinikum die aktive Sterbebegleitung angefragt?**

Formal ist das nicht möglich. Die Palliativstation bietet Hilfe beim Sterben an. Diese Situation kann eintreten, wenn das Lebensende nahe bevorsteht und eine Verlegung ins Hospiz oder gar nach Hause nicht mehr möglich ist. Wenn alle einverstanden sind, tun die Mitarbeitenden alles, um den Weg zum Sterben so leicht

wie möglich zu machen. D. h. die Familie und die Freunde können noch einmal Abschied nehmen. Letzte Wünsche können erfüllt werden. Lebensverlängernde Maßnahmen werden eingestellt. Bei Schmerzen gibt es eine „palliative Sedierung“. Das kann dazu führen, dass der Sterbeprozess schneller voranschreitet und der Patient nicht mehr ganz bei Bewusstsein ist. Die Palliativstation ist eine ganz hervorragende Station.

### **Hat der Mensch eine Seele?**

Auf jeden Fall. Die Seele existiert über den Körper hinaus noch weiter. Sie ist ja das, was den Menschen zu Lebzeiten ausmacht und prägt. Die Seele ist sehr verletzlich. Sie kann durch körperliche und seelische Notlagen, z.B. Beziehungsproblemen oder schweren Krankheiten, sehr in Mitleidenschaft gezogen werden. Deshalb ist es auch unsere Aufgabe, und dabei spreche ich für alle Seelsorgenden, dass wir uns mit allen Menschen unterhalten. Wir haben ein offenes Gesprächsangebot für alle Patienten und die Angehörigen, wenn sie es wünschen. Natürlich gilt das Angebot auch für alle Mitarbeitenden.

### **Gab es schon Kircheneintritte infolge der Begegnungen im Krankenhaus?**

Zwei Anmeldungen zu Glaubenskursen in der Gemeinde habe ich erlebt. Ob diese dann zur Taufe geführt haben, ist mir nicht bekannt.

Ich habe auch schon einige Menschen bestattet, die nicht zur Kirche gehört haben. Meist war es der Wunsch der Sterbenden und aus seelsorgerlicher Fürsorge habe ich als Pfarrer dem entsprochen.

### **Wieviel eigene Lebensgeschichte fließt in die Begegnung mit den Patienten ein?**

Eigene Lebensgeschichte fließt an vielen Stellen ein. Wenn mich Menschen z.B. an andere erinnern, die ich kenne oder ähnlich erlebte Situationen. Natürlich erinnert mich die Arbeit auf der Palliativstation besonders an mein eigenes Sterben und Leben. Gerade wenn ich Menschen begleite, die jünger sind als ich, komme ich immer mit Gedanken über mich selbst aus einem solchen Gespräch heraus. Ich reflektiere auch mein eigenes Leben an dem, was ich gerade erlebt habe und dort sehe. Wie werde ich damit umgehen, wenn ich schwer krank bin oder einen Unfall habe.

Natürlich nehme ich manche Menschen mit „nach Hause“ und nehme sie in mein Gebet mit hinein. Ganz schwere Fälle begleiten mich auch wochenlang. Ich bin dankbar und froh, dass ich Familie und einen Freundeskreis habe, wo ich manches auch loslassen kann. Nach der Arbeit mit dem Fahrrad durch Dresden und nach Hause zu fahren, macht den Kopf frei.

Ich habe auch kleine Rituale. Z.B. gehe ich vor dem Rundgang auf den Stationen einen Moment zum Gebet in den Raum der Stille. Das mache ich auch vor Krankenhaustüren, bei denen ich nicht weiß, was mich dahinter erwartet. Mein Glaube hilft mir, die schweren Situationen im Krankenhaus anzunehmen.

### **Welches war bisher ihr schönstes und welches ihr schwerstes Erlebnis in der Krankenhauseelsorge?**

Mir fällt ein Erlebnis ein, in dem beides vorkommt. Auf der Palliativstation

konnte ich unterstützt von einem Musiker, der dort sein Keyboard aufgebaut und seine Tochter, die gesungen hat, die Weihnachtsgeschichte vorlesen. Viele Türen waren geöffnet. Manche Patienten sind auf den Flur gekommen, um zuzuhören. In zwei benachbarten Zimmern wusste ich von zwei Frauen, bei denen klar war, dass sie sterben werden. Beide waren Anfang 30. Eine der Frauen hatte ein 2-jähriges Kind, was aus dem Zimmer kam, als die Musik anfang zu spielen. Das Kind lief zu unseren Füßen herum und hörte aufmerksam der Musik zu. Es war unglaublich schön auf dieser Station Weihnachten zu feiern und dabei gleichzeitig schmerzlich zu wissen, dass es für fast alle Patient\*innen das letzte Weihnachtsfest ist. Beide Frauen sind Anfang Januar verstorben. Eine habe ich beerdigen dürfen.

### **Sie sind auch Mitglied von interfilm. Einem Verein, der sich mit den Themen von Religion im Film beschäftigt. Können Sie uns zum Schluss einen Filmtipp geben?**

Ich kann Ihnen tatsächlich einen sehr nahegehenden Film empfehlen:

„Halt auf freier Strecke“ von Andreas Dresen. Der Film ist ca. 10 Jahre alt und handelt vom Sterben eines Mannes, von der Diagnose bis zum Tod. Die Menschen, die in dem Film eine Funktion darstellen, sind allesamt Laiendarsteller mit ihren echten Berufen, z.B. Krankenschwestern, Ärzte. Nur der Hauptdarsteller, Familienangehörige und Freunde sind professionelle Schauspieler.

### **Vielen Dank für den interessanten Einblick in Ihren Arbeitsalltag! (GS)**



Raum der Stille im Klinikum

## Neues aus der Arbeit der Leipziger Forschungsstelle

„Kirchliche Praxis in der DDR. Kirche (sein) in Diktatur und Minderheit“  
von Landesbischöfin i. R.

Ilse Junkermann

### Aus dem Arbeitsbereich „Forschungsbedarfe“: Tagungsarbeit

Im Jahr 2023 konnten die zwei geplanten Tagungen in der Theologischen Fakultät in Leipzig im bewährten Format stattfinden: Wissenschaftler\*innen und Zeitzeug\*innen (z. T. auch in Personalunion) zusammen, um sich (1) über den Stand der Forschung zur kirchlichen Praxis zu verständigen und Forschungsbedarfe zu identifizieren und um (2) Potentiale für heutige Aufgaben, Herausforderungen und Probleme aus Theorie und Praxis in den Kirchen in der DDR als Kirche in der Minderheit zu entdecken und sie im gegenwärtigen praktisch-theologischen Diskurs fruchtbar werden zu lassen.

Vom 8. bis 10. März fand die **Expert\*inentagung „Enge Grenzen – weite Horizonte. Sozialformen, Strukturen, Mentalitäten der Kirchen in der DDR“** statt. Die im Untertitel genannten drei Perspektiven wurden in drei Themenblöcken mit folgenden Fragestellungen bearbeitet:

Welche **Sozialformen** haben sich in einer Kirche herausgebildet, die sich als Lerngemeinschaft verstand und „den Laien“ besondere Bedeutung zum Maß, und welche Erkenntnisse lassen sich daraus für gegenwärtige Kirchengemeinde-Forschung gewinnen? Welche Veränderungen der grundlegenden rechtlichen, finanziellen und personellen **Strukturen** haben sich in



der zunehmenden Minderheitssituation der Kirchen in der DDR ergeben und wie lassen diese sich zu gegenwärtigen kirchentheoretischen Diskussionen angesichts kirchlicher Schrumpfung ins Verhältnis setzen? Welche spezifischen konfessionellen und kirchlichen **Einstellungen** und **Mentalitäten** haben sich in dieser Situation herausgebildet und welche Relevanz könnten Erkenntnisse dazu für gegenwärtiges Nachdenken über Kirche in der Minderheit haben?

Unter diesen drei Perspektiven wurde in jeweils vier Schritten gearbeitet: (1) **Konkretion** in zwei zwanzigminütigen Impulsen mit anssl. Aussprache. (2) Wahrnehmung der **Kontexte** mit zwei 30minütigen Vorträgen, ebenfalls mit anschließender Aussprache vorgesehen. (3) Arbeitsgruppen: Sammlung von weiteren Beispielen zur Differenzierung, Reflexion und Identifizierung von Forschungsthemen; (4) Kommentar im Plenum aus gegenwärtiger soziologischer bzw. praktisch-theologischer Perspektive.

Alle 33 Teilnehmenden waren bei diesem komplexen Programm zu hoher Konzentration gefordert, es ist unter <https://www.theol.uni-leipzig.de/index.php?id=8285> dokumentiert. Die Beiträge und die Auswertung mit den identifizierten Forschungsbedarfen werden

in einem Tagungsband im nächsten Jahr veröffentlicht.

Auch die Beiträge und Ergebnisse der zweiten Tagung **„Öffentlichkeit und Minderheit. Gottesdienst und Predigt in der DDR und heute“** vom 11. bis 13. September werden entsprechend veröffentlicht, das Programm dieser Tagung finden Sie ebenfalls auf der Homepage der Forschungsstelle (s. Link oben).

An dieser Tagung nahmen 39 Personen teil; sehr viele als Mitwirkende, die mit ihren sehr unterschiedlichen Perspektiven, Forschungen und langjährigen Erfahrungen zu spannenden Diskussionen beitrugen. Besonders bereichernd war, wie schon bei der Diakonie-/Caritas- und der „Unruhestifter“-Tagung, dass wir auch katholische Forschung in den Blick und in die Diskussion aufnehmen konnten. Zwei Fragen waren für die gesamte Tagung leitend: (1) In welchen Öffentlichkeiten haben sich Gottesdienste der DDR-Kirchen bewegt? (2) Auf welche gesellschaftlichen Kontexte hin wurden homiletische Ansätze formuliert?

Unter diesen homiletischen und liturgiewissenschaftlichen Perspektiven wurden Grundlegung, Konzeption und Praxis der Gottesdienste der DDR-Kirchen auf ihre Potentiale für heutige Themen- und Problemstellungen befragt, wohl wissend und beachtend, dass sich Öffentlichkeit heute ganz anders konstituiert als vor 1990, die Frage nach der Öffentlichkeit einer Minderheitskirche aber neu diskutiert wird.

Nach einer Reflexion auf den Begriff der Öffentlichkeit sowie soziologischen und kirchenhistorischen Grundlegungen standen zunächst theologische und hermeneutische Traditionslinien im

Zentrum, wie sie sich etwa anhand von kirchenleitender Predigtpraxis oder von Predigthilfen rekonstruieren lassen. In einem zweiten Teil wandte sich die Tagung gottesdienstlichen Praktiken und Konzeptionen zu. Dabei wurden Fragen der Sprache, der Zielgruppen, der Förderung der Beteiligung sowie die Kasualien und Gottesdienste in öffentlichen Räumen in den Blick genommen. Auch bei dieser Tagung wurde kirchenhistorische Forschung immer wieder explizit mit aktuellen praktisch-theologischen Fragestellungen in Verbindung gesetzt.

### Weitere Veröffentlichungen

Im Oktoberheft 2023 der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ sind die Beiträge der ersten beiden Tagungen („Kirchenmusik – Musik in den Kirchen der DDR“ und zur „Die Rezeption pastoralpsychologischer Seelsorge und Seelsorgeausbildung in den Kirchen der DDR“) erschienen und können nun nachgelesen werden, v. a. aber als spannende Forschungsbereiche in Theologie und Kirche(n) wahr- und hoffentlich auch aufgenommen werden. Dem dient auch die derzeitige Vorbereitung der Veröffentlichung der Beiträge der beiden weiteren Tagungen: „Diakonie und Caritas in Ostdeutschland vor und nach 1990. Potentiale für Ost und West: Was ist anders (geblieben), was soll anders werden?“ (September 2022) sowie zu „Unruhestifter in Staat und Kirche. Lernen von den Gruppen der DDR-Opposition?“ (November 2022).

### Aus dem Arbeitsbereich „Forschungsgrundlagen“

An folgenden Forschungsgrundlagen konnte weitergearbeitet werden:

» der ausführlichen und in über 100 Rubriken strukturierten rubrizierten *Bibliografie*;

» der Scan-Sammlung von (praktisch-) theologischen *Texten* aus der DDR, v. a. solchen, die nur zum „internen Dienstgebrauch“ bzw. als Samisdat erschienen sind;

» den *Biogrammen* von über 2000 individuellen und knapp 1000 überindividuellen Akteur\*innen in einem digitalen „Who is who der Kirchen in der DDR“.

Bei letzterem wurde der Preis für die digitale Infrastruktur um das Zehnfache verteuert. Die Suche nach einer Alternative führte dazu, dass die Sächsische Akademie der Wissenschaften mit Mitteln des Freistaats Sachsen alle drei Bereiche in einer integrierten digitalen Forschungsplattform zusammengeführt hat und z. Zt. an der Erweiterung und Qualitätsverbesserung der Daten arbeitet. Es ist geplant, dass als 4. Bereich über eine Audioschnittstelle auch Aufnahmen von Zeitzeugen-Gesprächen gespeichert und archiviert werden können. Damit alle diese Daten miteinander verknüpft und wissenschaftlich valide und belastbar sind und dann auch von Wissenschaftler:innen und Interessierten eingesehen und weitergepflegt werden können, braucht es voraussichtlich noch einmal zwei Jahre – die Finanzierung dafür ab 2024 ist derzeit noch offen. Auch hier hoffen wir sehr, dass dieser niedrigschwellige Zugang zu Forschungsgrundlagen weitere wissenschaftliche Arbeit zur kirchlichen Praxis in der DDR anregt und unterstützt. In jedem Fall bin ich sehr froh und dankbar, dass diese Erträge aus der Forschungsstelle nachhaltig

gesichert sind; weitere Informationen dazu finden Sie unter: <https://www.saw-leipzig.de/de/projekte/kirchliche-praxis-in-der-ddr>.

### Ausblick

Bis zum Ende meiner (verlängerten) Dienstzeit im Sommer 2024 sind noch folgende zwei Tagungen fest geplant und werden derzeit vorbereitet:

6. bis 8. März 2024: **Gender** – Frauen- und Männerbilder und -rollen in den Kirchen in der DDR

3.-4. Mai: **Abschlussstagung**,

Beide Tagungen finden in der Theologischen Fakultät Leipzig statt

Dazu kommt die Vorbereitung und Begleitung der genannten Veröffentlichungen sowie ein Konzept für die Sammlung von schriftlichen Berichten von Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern, die im Anschluss an die Kirchenmusiktagung in allen ehemaligen Kirchen des BEK erbeten wurden und einen erfreulichen und spannenden Rücklauf auch von vielen Originaldokumenten ergeben haben. Auch deshalb wiederhole ich gerne meine Bitte:

**Bitte weisen Sie weiter auf die Arbeit der Forschungsstelle hin und insbesondere darauf, dass Unterlagen aus der Zeit der DDR nicht im Papiermüll entsorgt werden, bevor ihre Archivwürdigkeit geprüft ist. Die Forschungsstelle steht hier gerne bei Vermittlung und Klärung zur Seite.**



AG Dienstag



Blick ins Plenum



Plenum



Wolfgang Ratzmann

# Informationen

zur gesetzlichen Pflegeversicherung

## Menschen schützen. Werte bewahren.



Von Pfarrern Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, sind wir noch heute dem Gedanken der Solidargemeinschaft verpflichtet. Unsere Philosophie spiegelt sich in der ethisch-nachhaltigen Werteorientierung und der Nähe zu unseren Kunden und Mitgliedern wieder.

Doch was bedeutet unsere Tradition für Sie? In erster Linie bieten wir Ihnen modernen Versicherungsschutz im Alltag. Ein Schutz, der ethisch, sozial und ökologisch ausgerichtet ist. Diesen Schutz bieten wir den Menschen aus dem Raum der Kirchen an – und allen Menschen, denen ethische Nachhaltigkeit und soziale Verantwortung besonders wichtig sind.

Darüber hinaus setzen wir uns für mehr Mitmenschlichkeit und Solidarität ein. Deshalb fließen Ihre Beiträge nicht nur in ökologische, sondern auch in zahlreiche soziale Projekte:

So zum Beispiel

- ✓ VRK GemeindeGrün; finanzielle Unterstützung für nachhaltige Projekte in Ihrer Gemeinde
- ✓ MUTIG & STARK; Begegnungszentrum trifft Fitnessstudio
- ✓ HERZENSSACHE; Versicherungsschutz für Menschen mit geistiger Behinderung ermöglichen
- ✓ Stiftung CREATIVE KIRCHE; gemeinsam Kirche und Glauben lebendig gestalten

## Ethisch, sozial und ökologisch! Einzigartig auf dem Markt.

Bis heute sind wir das einzige Versicherungsunternehmen auf dem Markt, das Ihnen einen modernen Schutz auf der Basis christlicher Werte bietet! Und das in jeder Hinsicht: Wir sind zu 100% ethisch, sozial und ökologisch ausgerichtet – und so legen wir auch Ihre Beiträge an. Damit Sie in jeder Lebenssituation ein gutes Gewissen behalten.



## 10 x für Sie in Sachsen



Sie möchten mehr über unsere Leistungen erfahren – sprechen Sie uns gerne an.

### Gütz, Stefan

Bahnhofstr. 15, 08261 Schöneck  
Telefon: 037464-342651  
E-Mail: stefan.guetz@vrk-ad.de

### Uhlmann, Lydia

Am Bach 4, 09366 Stollberg  
Telefon: 037296-930893  
E-Mail: lydia.uhlmann@vrk-ad.de

### Brachmann, Steffi

Walnußweg 1, 04249 Leipzig  
Telefon: 0341-4250584  
E-Mail: steffi.brachmann@vrk-ad.de

### Lässig, Emily

Gartenstraße 19, 09380 Thalheim  
Telefon: 03721-3590150  
E-Mail: emily.laessig@vrk-ad.de

### Günther, Volkmar

Alte Dorfstr. 27, 09456 Annab.-B.  
Telefon: 03733-5969959  
E-Mail: volkmar.guenther@vrk-ad.de

### Engler, Andreas

Fabrikstr. 1 A, 01723 Wilsdruff  
Telefon: 035204-185957  
E-Mail: andreas.engler@vrk-ad.de

### Buttig, David

Am Sonnenhang 46, 01705 Freital  
Telefon: 0351-2514429  
E-Mail: david.buttig@vrk-ad.de

### Böhme, Thomas

Aidlinger Str. 16, 01936 Laußnitz  
Telefon: 035795-39300  
E-Mail: thomas.boehme@vrk-ad.de

### Vogel, Christiane & Vogel, Torsten

Spremlinger Str. 18, 02977 Hoyerswerda  
Telefon: 03571-406095  
E-Mail: christiane.vogel@vrk-ad.de  
torsten.vogel@vrk-ad.de

# Die Evangelische Zehntgemeinschaft in Sachsen

## Wer wir sind

Es gibt uns seit 2018. Wir sind z. Z. 31 Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand, die in längeren, schwierigen Zeiten (z.B. Elternzeit, Kontaktstudium, längeren Krankheiten, Auszeiten u. ä.) Gemeinden und aktive Schwestern und Brüder unterstützen.

Dies geschieht in der Regel in Projekten. Diese werden, da die Notstände zunehmend großflächiger und langanhaltender sind, jeweils meist von mehreren unserer hilfsbereiten Glieder getragen. Nach 3. Mose 27,30 wollen wir im Ruhestand nach Maßgabe unserer Möglichkeiten persönlich den Zehnten unserer Kirche zur Verfügung stellen. Damit haben wir auch für uns selbst ein verantwortliches Maß gefunden uns dort zu engagieren, wo wir noch gebraucht werden. Das würde im Übrigen nicht nur Gottesdienstvertretungen betreffen können. Unsere verschiedentlich erworbenen Kompetenzen haben wir ja nicht gegen den Rentenausweis eingetauscht.

## Was wir nicht sind

Wir sind kein Verein mit einer Mitgliedschaft, sondern eine Gemeinschaft in denen jeder Einzelne zugesagt hat, auf die Hilferufe nach Möglichkeit zu reagieren.

Wir verstehen uns aber nicht als Hilstrupp für einzelne Vertretungsnot. Jede und Jeder von uns ist ohnehin auch in seinem persönlichen Umfeld, so wie

die meisten Ruheständler/innen unserer Landeskirche, in mehr oder weniger umfangreiche Vertretungsdienste eingebunden.

Wir übernehmen keine Vakanzvertretungen und wollen mit unserem Engagement auch nicht die gravierend zu lösenden Strukturprobleme konterkarieren. Was Leitungsverantwortung anlangt, haben wir uns dabei als Ruheständler würdevoll in die Bedeutungslosigkeit verabschiedet.

## Warum Manche trotzdem dankbar sind, dass es uns gibt

Durch unsere gemeinsame Organisation ist es möglich, in kurzer Zeit größere Projekte zu stemmen. In einem großen Kirchspiel mit 29 Predigtstätten und drei besetzten Pfarrstellen bei gravierend langanhaltender Unterbesetzung haben wir im Kirchenjahr 22/23 z. B. 156 Dienste übernommen, die sonst auch mit Ehrenamtlichen nicht abdeckbar gewesen wären.

Dass 26 Ruheständler/innen in diesem Kirchenjahr 592 Gottesdienste, d. h. pro Person im Durchschnitt 23 Gottesdienste und noch weitere 20 Dienste übernommen haben, wird in keiner Tabelle II auftauchen. Auch wenn diese Umfrage nicht repräsentativ ist, sollte sich unsere Landeskirche einmal damit beschäftigen, wieviel an geistlichem Leben in



unserer Kirche eigentlich nur noch dank unserer Ruheständler/innen (und anderer Ehrenamtlicher) möglich ist.

## Was wir sonst noch machen

Wir pflegen unsere geschwisterliche Dienstgemeinschaft. (Ältere kennen so was noch)

Wir kommen jährlich zu einer Weiterbildungstagung in Meißen zusammen. Dort stärken wir nicht nur unsere Gemeinschaft, sondern beschäftigen uns auch mit angesagten Themen. 2023 haben wir uns der starken Veränderung mit ihren Herausforderungen von Altwerden und Altsein in unserer Gesellschaft gestellt. („Die neue 70 ist die bisherige 50“) Dass das Potenzial der Pfarrer und Pfarrerinnen im Ruhestand nicht nur aus „Notnägeln“ sondern auch aus ungehobenen Schätzen besteht, damit sollte sich durchaus auch Kirchenleitung und Synode einmal beschäftigen. Eine Reihe Vorschläge dazu haben wir unserem Landesbischof übergeben.

## Unser Problem

Wir sind leider in unserer Landeskirche noch nicht flächendeckend vertreten. Viele Ruheständler/innen (Inzwischen 620! in Sachsen) sind vor Ort mit Anfragen dermaßen eingedeckt, dass sie nicht noch bei uns mitmachen möchten oder

können. Je mehr und im Land verteilt wir sind, umso wirkungsvoller könnten wir aber unterstützen.

## Wer mehr wissen oder gar mitmachen möchte

Informationen unter: [www.pastoralkolleg-meissen.de/10tgemeinschaft](http://www.pastoralkolleg-meissen.de/10tgemeinschaft)  
Schreiben Sie uns eine Mail an [10tgemeinschaft@evlks.de](mailto:10tgemeinschaft@evlks.de) oder rufen Sie den aktuellen Sprecher und Organisator Sup.i.R. Weismann unter 03521/4762823 an.

Matthias Weismann



Der sittliche Mensch liebt seine  
Seele, der gewöhnliche sein  
Eigentum.

Konfuzius

# 19. Süddeutsche Hospiztage

4.-6. Juli 2018, Hohenheim, Kooperationsveranstaltung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Evangelischen Akademie Bad Boll, des Caritasverbandes Rottenburg-Stuttgart, des Diakonischen Werks Württemberg und des Hospiz- und Palliativverband Baden-Württemberg

**Fassen, was nicht zu fassen ist**  
Von Fulbert Steffensky

Ich bin fast 85 Jahre alt und werde in sehr absehbarer Zeit sterben. Nicht dass ich im Augenblick eine akute Krankheit hätte. Aber mit 85 bleibt, was noch an Zeit kommt, eine lächerliche Frist. Nicht die blanke Zahl 85 lehrt mich die Nähe des Todes, vielmehr noch lehren es all die Menschen, die kaum älter waren als ich, die aber schon tot sind: meine verstorbene Frau, der enge Freund, der im letzten Jahr gestorben ist, viele andere Freundinnen und Weggefährten. Es lehren mich die Nähe des Todes auch die jungen Menschen, mit denen ich umgehe, meine Enkel und meine Kinder. Sie lehren es mich durch ihre pure Jugend. Alle, die vor mir gegangen sind, sind meine Sterbelehrer. Indem sie gestorben sind, lehren sie mich, dass man sterben kann, dass es offensichtlich eine schwere Aufgabe ist, aber keine unmögliche. Sie haben es gekonnt, so werde ich es auch können, in sehr absehbarer Zeit.

Ehrlich gesagt, ich kümmere mich nicht besonders um meinen Tod. Ein Vers aus dem 63ten Psalm ist mein ständiger

Begleiter: „Deine Gnade ist mehr als Leben, meine Lippen preisen dich.“ Das ist genug an Sterbevorbereitung. Ich werde nicht an meiner Beerdigungsliturgie basteln, mich nicht um meinen Nachlass kümmern außer dem Notwendigsten: das Testament und eine Vorsorgeverfügung. Die Menschen, die ich liebe, sollen nach meinem Tod keine unnötigen Unsicherheiten haben. Es ist mir gleichgültig, ob ich verbrannt oder begraben werde. Es ist mir nur insofern nicht gleichgültig, als es nicht gleichgültig für die Menschen ist, die ich hinterlasse. Ich bin eher skeptisch der intensiven Bekümmern um Sterben und Tod gegenüber. Ich meide die Selbstpflege, die sich noch bis ins Sterben und den Tod erstrecken kann. Um eines habe ich doch gebeten: Dass man mir bei meinem Sterben Paul Gerhards „Wenn ich einmal sollt scheiden“ singt. Ich habe es meiner Frau an ihrem Sterbebett gesungen, sie hat es ihrer Mutter beim Sterben gesungen. Das ist eine tröstliche Kette, in der ich gerne ein Glied bin.

Habe ich Angst vor dem Tod und dem Sterben? Ich neige dazu, nein zu sagen. Aber keiner weiß, ob die Ängste einen nicht doch überfallen, wenn es wirklich ans bittere Ende geht. Wir sind weniger Herren über uns selbst, als wir annehmen. Sollte die späte Angst kommen, so muss auch diese durchstanden werden. Andere haben sie durchstanden. Was sie gekonnt haben, wird mir auch gelingen – mehr oder weniger gut, wer weiß es? Nicht einmal das Sterben muss mir

gelingen. Ja, natürlich habe ich Wünsche für mein Sterben: dass es nicht zu qualvoll ist, dass ich den Menschen, die ich liebe, nicht zu lange eine unerträgliche Last bin. Ich möchte sterben, bevor sie meinen Tod herbeisehnen. Aber all das ist nicht in meiner Hand. Dass es nicht in meiner Hand liegen muss, ist eine meiner Freiheiten.

Drei Dinge möchte ich noch intensiver lernen in meiner letzten Lebenszeit: den Dank, die Reue und die Resignation. Der Dank: Im späten Alter lerne ich noch eindringlicher, dass ich nicht nur ich war und bin. In mein Leben ist hineingewoben die Zuneigung von vielen Menschen, die Liebe meiner Frau, die schon gestorben ist, die Liebe der Frau, die mich vermutlich überleben wird, die Liebe meiner Kinder und Enkel, der vielen Freunde und Freundinnen. Ich lerne die Wahrheit des kleinen Gedichts von Armin Jure:

*Ich habe die Faser nicht gesponnen,  
die Stoffe nicht gewebt,  
die ich am Leibe trage.  
Ich habe nicht gelernt, zu schlachten,  
zu pflügen und zu säen,  
und bin doch nicht verhungert.  
Ich kann nicht Trauben keltern  
und trinke doch den Wein.  
Wer mich ansieht, sieht viele  
andere nicht, die mich ernährt,  
gelehrt, gekleidet, die mich liebt,  
gepflegt, gefördert haben.  
Mit jedem Schritt gehen  
viele Schritte mit.  
Mit jedem Dank gehen  
viel' Gedanken mit.*

Ich war nie gezwungen nur ich selbst zu sein, nie gezwungen, an meiner eigenen



Kümmlichkeit zu verhungern. Welch ein Glück!

Dankbarkeit möchte ich lernen für all das, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und meine Beine erwandert haben. Dankbarkeit ist für die Alten nicht selbstverständlich, die oft über ihre Verlustängste nicht hinauskommen. Sie bleiben in ihrer Altersbitterkeit stecken. Die Frage, die viele stellen: War dieses Stückwerk Leben alles? Hat sich das Leben gelohnt? Ich habe über längere Zeit einen alten Mann besucht, der nicht über seine Bitterkeit hinwegkam. Er ging mir mit seinen Klagen auf die Nerven und ich habe gesagt: Ich werde Dich nur noch besuchen, wenn Du mir am Anfang eines jeden Besuches 5 Minuten erzählst, was schön und gelungen in Deinem Leben war, zumindest halb gelungen. Gegen seine routinierte Bitterkeit begann er zögernd aufzuzählen, welche Stadt schön war, die er gesehen hat, über welchen Menschen er froh war und was ihm an seiner Arbeit gefallen hat. Man muss auch ungeduldig sein können mit uns Alten, die nur noch ihre Verluste beklagen. Der Atem wird freier, wenn man mit Dank sieht, was uns gelungen ist und was uns geschenkt wurde. Ich frage mich, welche Liebe, welche Arbeit mir ganz gelungen sind und welcher Lebensraum sich ganz erfüllt hat. Ich verwerfe diese Frage. Das Leben ist end-

Fassen, was nicht zu fassen ist

lich, und Ganzheiten sind uns hier nicht versprochen. Ich ehre das halbe Gelingen und lasse mich von Ganzheitsillusionen nicht beeindrucken. Die Süße des Lebens liegt nicht im ganzen Gelingen. Wir sind Fragment. Wir kommen unsere Lebenstreppen nur halb hinauf. Es gibt ein englisches Kinderlied, das es gut beschreibt:

*Auf halber Treppe sitzen wir,  
es ist nicht oben, nicht unten.  
Auf halber Treppe sitzen wir.*

Dankbarkeit also für die Hälfte der Treppe, die wir erstiegen sind. Es ist nicht nichts und es ist nicht alles. Gott ist ganz, und das genügt.

Und doch gibt es einen Schmerz, den ich nicht verlernen will **und** der mich nicht bannen soll. Es ist der Schmerz darüber, was man im Leben verraten hat und was man dem Leben schuldig geblieben ist. So will ich die Reue nicht verlernen über alle Verletzungen, die ich Menschen, Gott und mir selbst zugefügt habe. Mein Stolz verlangt es, mich aus der Geschichte meiner eigenen Verrate nicht herauszuschleichen. Ich war Subjekt in meinem eigenen Leben, Subjekt meiner Taten und meiner Untaten, das ist meine Würde. Davon lasse ich mich nicht trennen, aber ich lasse mir davon auch nicht den Atem nehmen. Als Christa Wolf mit ihrer frühen und kurzen Mitarbeit bei der Stasi, die sie verdrängt hatte, konfrontiert wurde und darunter verzweifelt litt, hat sie in einem Brief an Friedrich Schorlemmer einen wundervollen Satz über Vergebung geschrieben, ohne das Wort zu nennen: „Aber ich habe inzwischen auch gefunden, dass Sünden (!) – oder,

weltlich gesprochen, Schuldbewusstsein... den wirklichen Einsichten über uns selbst und unsere Mitmenschen eher im Wege (steht), und es kommt mir heute menschlicher und auch weiterführend vor, wenn man sich ruhig ansehen kann, so wie man ist, und daran nicht verzweifelt, nichts Unmögliches von sich fordert, sondern sich annimmt, den Schmerz nicht vermeidet, der damit verbunden ist, nicht ausweicht“ Reinheit ist nicht Makellosigkeit, es ist die Fähigkeit, den eigenen Makel zu betrachten und vor den eigenen Abgründen nicht zu fliehen. Sich nicht ausweichen, sich ruhig ansehen, ohne zu verzweifeln, und sich annehmen mit dem eigenen Verrat – das wäre Lebensgröße vor dem Sterben. Aber in schmerzlicher Heiterkeit gesagt: Auch das wird uns nur halb gelingen. Wir sind Fragment.

Eine unerlässliche Aufgabe im Alter: resignieren zu lernen. Resignation meine ich nicht als bittere Aussichtslosigkeit. Resignieren heißt im Wortsinn, die Zeichen der Macht niederzulegen und sich ergeben. Resignation ist die Kunst abzudanken und sich und die eigene Weltauffassung nicht für unentbehrlich zu halten. Wer sich ergibt, lässt die anderen anders sein. Das Alter ist die Zeit, in der wir die Endlichkeit lernen, nicht nur weil unsere Zeit befristet ist. Wir Alten müssen auch lernen, dass unser Lebenskonzept, unsere Lebensweise, sogar die Weise unseres Glaubens endlich sind. Sie müssen nicht die Konzepte und Weisen unserer Kinder und Enkel sein. Wir müssen unsere Nachkommen gehen lassen. Abdanken ist ein schönes altes Wort. Es heißt, sich mit Dank verabschieden, sich selber und die eigene Weise den anderen nicht als



Engel im Ev. Tagungshaus Bad Urach

den. Ein alter Priester schrieb mir von seinem gebrochenen Glauben:

*Ich fliehe oft in eine kleine Kirche, über Tag, wenn sie fast leer ist. Ganz leer ist sie nie. Da ist die dicke Frau mit dem dummen Gesicht, die Alte, die nicht aufhört, sich zu bekreuzigen, der Alte am Stock, der unter Ächzen eine Kniebeuge andeutet. Ich schlüpfe heimlich in ihre Gebete. Ich bete nicht mit eigenem Mund und aus eigenem Herzen, sondern mit dem Glauben der Dicken und des Krümmen. Ich zahle mit gestohlener Münze.*

Ich verstehe den Glaubensschmerz dieses Priesters und liebe seinen klugen Ausweg: Mit gestohlener Münze zahlen. Er verfängt sich nicht in seinen eigenen Zweifeln. Er flieht in den Glauben der anderen, des Alten am Stock und der dicken Frau. Er schlüpft in ihre Gebete. Unsere Tradition – die Psalmen, das Vaterunser, die Evangelien – sie sind die Schlupflöcher des eigenen Glaubens, der seine alte Selbstverständlichkeit verloren hat. Der Gottesdienste ist das andere Schlupfloch. Dort lese ich meinen Geschwistern den Glauben von den Lippen. Ich bin nicht dazu verdammt, der Souverän meines eigenen Glaubens zu sein. Ich habe Geschwister, lebende und tote, die mich im Haus ihres Glaubens Gast sein lassen. Man teilt den Glauben, wie man Brot teilt in kargen Zeiten. Welche Entlastung! Nichts gelingt uns ganz, nicht einmal unser Glaube. Er muss auch nicht gelingen, es ist uns erlaubt, Fragment zu sein.

Was wird nach meinem Tod sein? Ich weiß es nicht, und ich muss es nicht wissen. Aber wenn Gott lebt, dann kann ich

Diktat hinterlassen, nicht erwarten, dass sie uns ähnlich sind. Abdanken heißt, mit Schmerz und in Heiterkeit zugeben, dass unsere Kinder und Kindeskinde ihre eigenen Wege gehen, so wie wir sie früher gegangen sind. Unsere Kinder sind nicht dazu da, uns selber fortzusetzen. Sich ergeben können, ist eine Form der Gewaltlosigkeit, die uns Alten schöner macht und die bewirkt, dass unsere Nachkommen mit Güte und Zärtlichkeit an uns denken können.

Wird man im Alter frömmer? Es mag einigen gelingen, alle Lebenszweifel auszuräumen und den Namen Gottes in Einfachheit und ohne Zwiespalt zu nennen. Aber dies Glück ist nicht allen beschie-

Fassen, was nicht zu fassen ist

mir nicht vorstellen, dass unsere Tränen umsonst geweint wurden und dass die Opfer ungetröstet bleiben. Es gibt billige religiöse Tröster, die die Wichtigkeit unseres hiesigen Lebens wegerklären mit dem Versprechen der ewigen Seligkeit. Es gibt aber auch eine Kaltschnäuzigkeit, die unseren Hunger nach der endgültigen Bergung des geschundenen Lebens diskreditiert und als kindisch betrachtet. Es gibt religiöse billige Jakobs und es gibt nicht-religiöse billige Jakobs. Letztere sagen, dass der Tod nicht so fürchterlich sei, dass alles seine Zeit habe, dass es zwar kein persönliches Fortleben gäbe, aber dass alles Leben einginge in den allgemeinen Kreislauf der Natur und dass man da ganz gut aufgehoben sei. Über sie kann ich nur mit Gottfried Keller spotten: „Seinen (des liberalen Pfarrers) Schilderungen konnte dann die unvermählt gebliebene Greisin entnehmen, dass wir in unseren Kindern und Enkeln fortleben, der Arme im Geist getröstet sich der unsterblichen Fortwirkung seiner Gedanken und Werke.“ Die Antwort der puren und leidenschaftsfreien Aufklärer ist mir einfach zu bescheiden, und so wiederhole ich das Versprechen, dass Gott einmal alles in allem sein wird und wir in ihm. Auch alle Aussagen über unseren Tod stehen unter dem Gericht des Bilderverbots. Trotzdem hört der Glaube nicht auf, Bilder zu entwerfen. Diese Bilder sind Flügel der Hoffnung, keine Fotografien. Sie sind der Realität eher unähnlich als ähnlich. Nicht dass diese Bilder zu viel behaupten. Sie sagen zu wenig. Denn wir werden nie erfassen und entschlüsseln, was es heißt, im Schoße Gottes geborgen zu sein.

### Interpretation einer Sterbeszene:

Ich frage in diesem zweiten Abschnitt, was zu einer Kultur der letzten Lebensphase und Sterbens gehört. Ich werde zunächst eine Sterbeszene aus einer alten Welt interpretieren. Ich nehme sie aus dem Buch von Nikos Kazantzakis (1883-1957) „Rechenschaft vor El Greco“. Es ist das Sterben eines alten Mannes, berichtet aus der Perspektive eines Enkels.

„In diesem Augenblick stieß Großvater einen Schrei aus und krümmte sich auf dem Fell, auf das man ihn gebettet hatte. „Er hat seinen Engel gesehen.“, sagte eine Frau. „Er wird jeden Augenblick seine Seele aufgeben.“

Sie bekreuzigte sich, nahm ein Stück Kerze, begann, es mit ihrem Atem zu erwärmen und mit ihren Fingern ein Kreuz daraus zu formen, um damit die Lippen des Toten zu versiegeln. Einer der Söhne ... ging ins Haus, brachte einen Granatapfel und legte ihn in die Hand des Großvaters, dass er ihn mit zum Hades nehme.

Der Großvater öffnete die Augen, winkte, alle traten dichter an ihn heran. In der ersten Reihe seine Söhne, dahinter die Enkel, zuerst die Männer und dahinter die Töchter. ...

„Lebt wohl, ihr Kinder“, sagte der Großvater. „Ich habe mein Brot gegessen. Ich gehe nun.“ ... Er winkte mit den Händen. Er nahm Abschied.

„Spitzt eure Ohren, Kinder... Gebt Acht auf die Tiere, auf die Rinder, die Schafe. ... Sie haben auch eine Seele, sind auch Menschen, nur dass sie ein Fell tragen und nicht sprechen können. ... Hört ihr, oder spreche ich zu tauben Ohren? ... He, du Konstantis! ... Im kleinen Tonfässchen



Ev. Kirche Kaltensundheim

habe ich den ausgelesenen Weizen, ich hebe ihn schon lange auf für die Totenspeise nach meinem Tod. Am neunten Tag sollst du ihn kochen und sollst auch reichlich Mandeln dazu tun, hörst du ... du bist ein Knauser, ich traue dir nicht!“

„Schon gut“, antwortete der älteste Sohn. ... „doch an den Ausgaben müssen sich die anderen auch beteiligen, alles in Ordnung, doch alle sollen sich an den Ausgaben beteiligen, es ist nämlich keine Kleinigkeit, Ausgaben sind das und kein Vergnügen. Da sind die Totenspeisen, die Kerzen und der Pfarrer ... Alle müssen sich beteiligen.“ ...

„Nach welcher Seite geht die Sonne unter?“, fragte der Großvater mit keuchender Stimme, „dreht mich ihr entgegen!“ ... Er stieß einen tiefen Seufzer aus, streckte sich lang, und sein Kopf rollte vom Kissen und schlug auf die Steine des Hofes. „Ist er gestorben?“, fragte ich einen kleinen Vetter von mir. „Phüü! Er

ist hin!“, sagte er. „gehen wir essen!“

Ich interpretiere das Sterben des Alten unter drei Gesichtspunkten: Der Tod ist **gewöhnlich**, er ist **öffentlich** und er ist **inszeniert**. Der Tod ist **gewöhnlich**. Man spürt in dieser Szene eine merkwürdige und für uns ungewöhnliche Scheulosigkeit vor dem Sterben. Der Alte fährt seine Kinder an, als ginge er nicht für immer weg. Der älteste Sohn murren in den letzten Augenblicken des Vaters über den Preis der Beerdigung. „Er ist hin.“, sagen die Enkel. „Gehen wir essen!“ Vom Sterben hörte man oft, und Sterbende sah man oft. Die kommunitären Gebilde waren kleiner, man wusste von einander, wann wusste wenn einer krank war und starb. Die Menschen hatten kaum mehr als die Hälfte der Lebenserwartung unserer Tage. Der Tod war also ein häufiger und gewöhnlicher Gast. Außerdem ist der Tod bei einem geringeren Grad

Fassen, was nicht zu fassen ist



Kloster Schulpforta

von Individualisierung der Menschen weniger tragisch. Das Allgemeine war wichtiger als der Einzelne. Auch Trauer zu empfinden hängt von den Lebensumständen ab und ist eine Sache sozialer Interpretation. Der Tod war auch deswegen gewöhnlich, weil die Verhältnisse eng waren und man immer in dieser Enge der Öffentlichkeit ausgeliefert war. Man sah immer alles, auch das Sterben von Menschen.

Der Tod des Alten ist **öffentlich**. Er stirbt offensichtlich nicht im Haus, sondern im offenen Hof. Selbst wenn er im Haus gestorben wäre, hätte der Tod eine andere Öffentlichkeit gehabt. Die Häuser waren nicht nur Wohnungen, sie waren der öffentliche Ort von vielen. Die Häuser waren so gebaut, dass mehrere Generationen darin wohnten. Die Gemeinschaftsorte waren betont, die Küchen und die Vorplätze des Hauses. Das Leben der Menschen war einsehbar. Mit

der stärkeren Individualisierung und der Abnahme der Öffentlichkeit nehmen auch die Sinnzusammenhänge ab. Das Subjekt kann auf Dauer nicht für sich allein existieren und sich zugleich deutlich sein. Sinn ist eine Produktion der Gemeinschaft. In unserer Geschichte waren Söhne und Töchter, Enkelkinder, Knechte und Mägde Zeugen dieses Sterbens. Der Sinn einer Sache wird bewahrt, indem er seine Öffentlichkeit findet. Öffentlich werden heißt, die Gemeinschaft als Hilfe und Stütze und anerkennen. So identifiziert der Mensch sich selber, indem er sich als öffentlicher darstellt. Man kann Sinn nicht für sich allein haben, der unabhängig von allen anderen wäre. „Kein Wunder“, schreibt Norbert Elias, „dass Menschen bei der Suche nach dieser Art von Sinn ihr Leben als absurd erscheint.“

Der Tod des Alten ist **inszeniert**. Wir finden eine Reihe von dramatischen

Elementen in diesem Text. Die Menschen bekreuzigen sich, eine Frau formt ein Wachskreuz, das sie dem Toten auf die Lippen legen wird, sie geben ihm einen Granatapfel, den er mit zum Hades nimmt. Am neunten Tag werden sie die Totenspeise essen. Es gibt also eine Inszenierung in der Zeit und einen Rhythmus des Geschehens. Sie interpretieren in der Inszenierung wortlos und über das Wort hinaus den Sinn des Sterbens. Sie setzen sich in der Aufführung mit dem Tod auseinander, und sie trauern, indem sie sich als Trauernde aufführen. Die Innerlichkeit dieser Menschen, ihre Trauer und ihre eigene Todesangst werden nach außen gesetzt. In Sprache und Geste werden sie zu einer liturgisch-theatralen Landschaft. Die Intimität ihrer Gefühle erscheint nicht unverhüllt. Sie ist geschützt und in der Form strukturiert. Erinnerung und Trauer brauchen nicht nur Herzen, die sie tragen, sie müssen eine äußere Landschaft aus Formen und Rhythmen finden, sonst verblassen sie. Nun sind aber die Inszenierungen, die Sterben und Tod betreffen, in unserer Gesellschaft gründlich abgeräumt. Kein Fenster wird mehr geöffnet, dass die Seele wegfliegen kann. Keine Uhr wird angehalten, und kaum jemand kennt noch einen Psalm. Die Kultur des Sterbens und Trauerns ist verblasst. Nicht dass der Tod gleichgültig geworden wäre. Aber es sind die Landschaften des Sterbens und der Trauer verloren gegangen, und für alle Trauer und alle Angst soll jetzt nur noch das einsame und wortlose Herz aufkommen.

Mit der Abnahme der Trauerfiguren, der Inszenierung und der Aufführung wächst der Zwang zur Unmittelbarkeit,

zur Beredung und zur Bewusstheit. Die Welt scheint nur durch Bewusstheit und Beredung gestalt- und eroberbar. Wo die Formen verblassen, muss geredet werden. Die Beredung aber als einziges Instrument scheitert angesichts des Todes. Es gibt Stellen, an denen man nicht mit der Sagbarkeit auskommt und an denen die Sprache sich selbst übersteigen will in die Gebärde und in Szenen.

Die Trauer, das Glück und der Glaube brauchen Inszenierungen und Formen. Sie brauchen Räume, Orte, Zeiten, Rhythmen, Begehungen, Formen und Formeln. In seinem faszinierenden und bewegenden Buch beschreibt Leon Wieseltier die Geschichte des Jüdischen Kaddisch. Nachdem er die Bräuche der zwangsgetauften Juden in Spanien beschrieben hatte, die vorschreiben, dass man den Angehörigen des Toten, Trauben, hartgekochte Eier und einen Krug Wasser schickte, schließt er seinen Bericht mit dem Satz: „In ihrer Speise lag ihr Glaube. Wenn sie ihre Eier kosteten, kosteten sie ihre Metaphysik.“ (L. Wieseltier: Kaddisch, München 2000, S.311) Die Geste, das Ritual, die Szene übersteigt das Wort. Die Inszenierung ist die Sprache in Situationen, in denen es einem die Sprache verschlagen hat.

Eine Kultur des Abschiedes, eine Kultur der letzten Lebensphase und des Sterbens braucht also Sprache, weil nichts hinter dem Rücken der Sprache geschieht. Sie braucht Äußerungsformen, die die Sprache übersteigen, und dies nicht nur für die Sterbenden selber, sondern für alle, auch für die, die hilflos zurückbleiben nach dem Tod eines Menschen.

Nun gibt es aber Menschen, die religiöse

Sprache weder sprechen noch verstehen noch dulden. Auch sie haben ein Recht auf Trost und Bergung. Ich denke hier besonders an Gedichte, in denen die Endlichkeit des Menschen ausgedrückt ist. Auch Gedichte können wie die Psalmen Gasthäuser der Hoffnung und des Trostes sein. Ich zitiere das Gedicht **Der römische Brunnen** des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898):

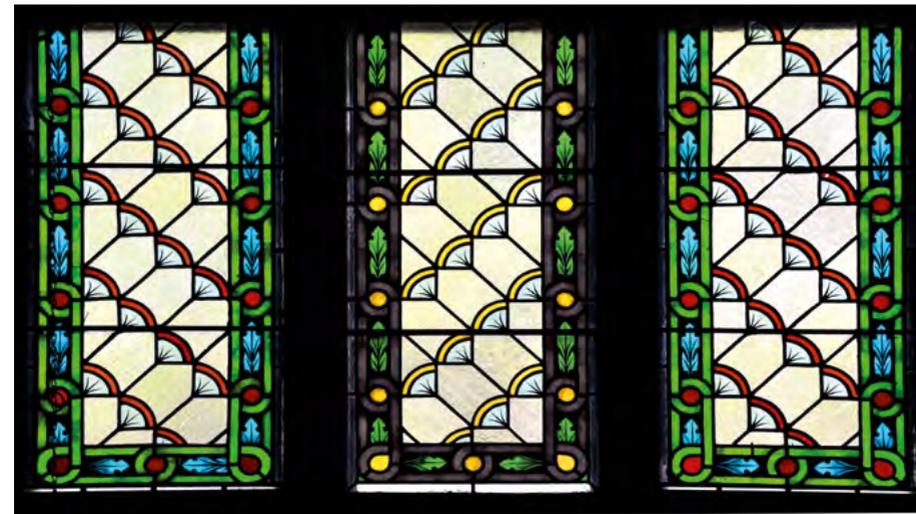
*Aufsteigt der Strahl und fallend gießt  
er voll der Marmorschale Rund.  
Die, sich verschleiern, überfließt  
In einer zweiten Schale Grund,  
Die zweite gibt, sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.*

Als Sprachkunstwerk ist das kleine Gedicht vom Rhythmus und der Satzspannung her gestaltet. Der Fluss des Rhythmus heilt und beruhigt, wie feste und wiederkehrende Formen heilsam sein können. Aber auch der Inhalt des Gedichtes ist eine spirituelle Aussage über den Sinn des Lebens. Das ständige Steigen und Fallen des Wassers, das Fließen, das ständige Kommen und Gehen des Wassers, das Nehmen und Geben der Schalen ist ein Symbol des menschlichen Lebens. Es ist das natürliche Symbol dessen, was wir christlich Gnade nennen. Konrad Ferdinand Meyer kannte die Literatur der Pietisten, bei denen der Brunnen als Symbol der göttlichen Gnade und der grundsätzlichen Bergung des Lebens. Es kann sein, dass Meyer das Schenken und Verschenken des Brunnens direkt

religiös verstanden hat. Das ist aber gleichgültig. Denn religiöse Sprache drückt ja nichts anderes aus als menschliche Urerfahrungen. Wer eine solche Sprache kennt und hört, braucht sich nicht selbst zu deuten. Er flüchtet in die Gasthäuser des Sinnes und der Hoffnung von anderen. Ich habe einem Sterbenden das Meyersche Gedicht vorgelesen. Er war Atheist, und er wollte das Gedicht bei jedem Besuch wieder hören. Es ist sein Psalm geworden.

### Die Duldung der fremden Gäste

Christliche Hospize bergen selten nur Christen. Ihre Häuser sollen für alle Menschen offen sein, unabhängig von ihrem Glauben, ihrer Konfession und ihrer gesellschaftlichen und sozialen Stellung. Sie laden fremde Gäste ein. Lassen Sie mich eine kleine Geschichte erzählen! Ein Kollege von mir wurde schwer krank. Und er wusste, dass er bald sterben würde. Er gehörte keiner Kirche an und er war nicht religiös. Wir haben einige Male über seinen Tod gesprochen, und er bat mich, ihn zu beerdigen. Wir haben eine Abmachung getroffen: Ich lasse ihm seine religiöse Ferne und behalte meine religiöse Deutlichkeit bei dieser Beerdigung. Er hat sich dann ausdrücklich einen Psalm und das Vaterunser gewünscht. Schließlich starb er. Ich wusste, dass bei dieser Beerdigung fast nur religionsferne Menschen waren. Die Trauerfeier leitete ich so ein: „Ein Mensch, den Sie verehrt und geliebt haben, ist gestorben. Wir wünschen ihm in diesem Gottesdienst das, wofür wir selber nicht stehen können: dass ihr Leben und ihr Tod aufgehoben sind im Schoße Gottes. Wir tun es in der alten Sprache, die für



Stiftskirche Bad Urach

wenige von Ihnen Muttersprache ist, den Meisten ist sie fremd. Es ist die Sprache, die gewaschen ist mit den Tränen und den Wünschen der Toten, die sie vor uns gesprochen haben. Ich lade Sie ein, für eine Stunde Gast in dieser Sprache zu sein, auch wenn sie ihnen fremd ist. Legen Sie für den Toten die Masken der Hoffnung an und singen Sie – vielleicht mit fremder Stimme – die Lieder, sprechen Sie den Psalm und beten Sie das Vaterunser! Spielen Sie für eine Stunde diesen Glauben, auch wenn ihr Herz nicht mitkommt!“

Am Ende sagte mir ein nachdenklicher Teilnehmer: „Ich habe meine Glaubensmaske wieder abgelegt. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie sie mir für eine Stunde geliehen haben.“ Auch das ist Aufgabe der Kirche – die Masken des Glaubens und der Hoffnung auf Zeit zu verleihen. Manchmal borgen sich Menschen für einen Tag oder vielleicht für eine Stunde unsere Sprache aus. Wir sind nicht die Meister ihres Glaubens, und wir haben

diesen Glauben auf Zeit zu ehren und ihm zu dienen. Eine der Aufgabe der Kirche ist es, mit ihrer Sprache, mit ihren Gesten, mit ihren Räumen und Zeiten zur Verfügung zu stehen, wenn Menschen uns brauchen. Zum Beginn des Golfkrieges oder am 11. September 2001 oder bei der großen Flut in Asien waren die Kirchen in Hamburg voll. Menschen sind auf Zeit Gast in einem Haus, das ihnen nicht gehört und in dem sie nicht zuhause sind. Sie leihen sich Sprache, Räume, Zeiten und Gesten für die Not oder das Glück ihres Herzens. Sie brauchen das Haus, aber sie wollen dort nicht zuhause sein. Sie wollen in ein fremdes Haus gehen. Vielleicht ist diese Sprache überhaupt nur in ihrer Fremdheit für sie zu sprechen und zu ertragen. Die Fremdheit lässt ihnen Distanz und Ambivalenz. Sie sind in einem Haus, und es schützt sie auf Zeit, aber sie sind nicht zuhause und sie wollen dort nicht zuhause sein. Sie spielen die Clowns der Hoffnung in einer fremden Sprache.

Fassen, was nicht zu fassen ist



Die Kirchen sind eine Art Kostüm- und Sprachverleihanstalt. Sie leihen Kleider, Masken, Sprachen, Lieder, Gesten aus an die, die keine eigenen haben und die doch gelegentlich spüren, dass sie sie brauchen. Wo die Kirchen die Klarheit der Botschaft wahren, da können Menschen Brotsamen von diesem Brot mitnehmen in ihren durstigen, sehn-süchtigen und „kapellenlosen“ Alltag. Der zeitweilige Glauben drängt sich an den ihm fremden Ort. Menschen sind Gast im Glauben auf Zeit, und die Aufgabe der Kirche ist, den Fremden zur Verfügung zu stehen und Gastfreundschaft zu gewähren, den stummen Mündern Sprache zu leihen und dem kapellenlosen Glauben ein Haus. Auch der Glaube auf Zeit ist eine Form des Glaubens. Wer wollte ihn verachten in kargen Zeiten?

### Altern und Alte pflegen in der Welt der Sieger

Wir leben in einer Gesellschaft, deren Wissen groß und deren Weisheit schwach ist, eine Gesellschaft, in der vor allem Stärke und Ganzheit gewürdigt werden. Sieger sind nicht nur anderen gegenüber unerbittlich, sie sind es auch sich selber gegenüber. Ich will ein Beispiel eines solchen unerbittlichen Ganzheitszwanges nennen, der Zwang einen schönen Körper zu haben, und der Hass gegen sich selber, wo man sich nicht perfekt findet. Es gab eine Zeit, in der uns befohlen war, religiös und moralisch vollkommen zu sein, und sie hat viel Unglück mit sich gebracht. Man war unfähig, sich als Fragment anzunehmen. Wie die Menschen damals gequält waren von der Sündigkeit der Seele, so sind sie heute oft gequält von der Unvollkommenheit des Leibes: der Hass auf den imperfekten Körper. Mehr als eine halbe Million Schönheitsoperationen werden pro Jahr in Deutschland durch-

geführt. Die Schönheitsindustrie setzt pro Jahr 120 Milliarden Euro um. „Der perfekte Körper ist zum Synonym für Glück geworden, die Wahrscheinlichkeit, unglücklich zu werden, liegt somit bei fast 100 %.“ (Beilage zur Süddeutschen Zeitung, Juli 2009). Der Schönheitszwang ist nur einer der Zwänge, die ins Unglück führen. Gesundheitszwänge, Jugendlichkeitszwänge, Perfektionszwänge vieler Art treiben Menschen ins Unglück und natürlichen vor allem die Alten, denen keine Ganzheit mehr gelingt.

### Ganzheit im Fragment.

Ich nenne das alte Wort Gnade. Es ist nicht nur ein religiöses Wort, es nennt die Grundstruktur eines humanen Lebens. Gnade heißt: wir sind, weil wir angesehen sind von Augen, die uns ins Leben ziehen. Gnade kann ich an vielen religiösen Texten erklären. Ich tue es an einem Liebesgedicht von Gabriela Mistral, einer chilenischen Dichterin.

*Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,  
schön wie das Riedgras unterm Tau.  
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,  
erkennt das hohe Schilf mein  
sel'ges Angesicht nicht mehr.*

*Ich schäme mich des tristen Munds,  
der Stimme, der zerriss'nen,  
meiner rauhen Knie.  
Jetzt, da du mich, herbei-  
geeilt, betrachtest,  
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.*

.....

*Die Nacht ist da. Aufs Ried-  
gras fällt der Tau.  
Senk lange deinen Blick auf mich. Um-  
hüll mich zärtlich durch dein Wort.*

*Schon morgen wird, wenn sie  
zum Fluss hinuntersteigt,  
die du geküßt, von Schönheit strahlen.*

### Die exzentrische Geliebte.

Sie hat ihre Mitte nicht in sich selber. Sie lebt, weil sie begnadet ist zum Leben im Blick dessen, der sie liebt. Sie ist ein bedürftiges Wesen. Sie braucht den, der sie schön findet. Diese Bedürftigkeit ist nicht ihr Makel. Bedürftigkeit ist Grundzug aller Humanität. Gnade heißt, dass ich bin, weil mir zu meinem Sein verholfen wird. Es ist mir erlaubt, ein bedürftiges Wesen zu sein. Das, wovon wir eigentlich leben, können wir nicht herstellen: nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nicht die Vergebung, nicht die eigene Ganzheit und Unversehrtheit. Ich kann Fragment sein, und ich brauche mich nicht in der Jagd nach meiner eigenen Ganzheit erschöpfen. Ich muss mich nicht selber bezeugen. Wir werden bezeugt durch die Lebensgüte, die wir erfahren. Man kann sich nicht selbst bezeugen, ohne der Verurteilung zu verfallen. Gnade heißt Befreiung von dem Zwang, sein eigener Hersteller und Ganzmacher zu sein. Im Alter, in der Krankheit und in der Nähe des Todes lernt man am tiefsten, dass man sich nicht in der eigenen Hand bergen kann. Der alte Mensch ist hilflos, und er ist nicht mehr Souverän seines eigenen Lebens. Er hat seine Stärke verloren, und er muss gepflegt werden. Er ist angewiesen und bedürftig geworden. Er braucht für die äußeren Verrichtungen und für seine innere Konstitution Menschen. Die Bedürftigkeit ist der Grundzug aller Humanität. Je geistiger ein Wesen ist, umso bedürftiger ist es, umso mehr weiß es, dass es sich nicht selbst

gebären und vollenden kann. Es braucht Väter und Mütter, es braucht Kinder und Enkel. Es muss sich auf mehr berufen können als auf den eigenen Witz und die eigene Stärke. Alt sein, heißt verarmt sein: arm an eigener Kraft, arm an Bewegungsfähigkeit, arm an Zukunft. Wir Alten müssen uns ergeben. Sich ergeben ist ein veraltetes Wort, das ich mag. Es heißt, sich aus der Hand geben, sich anvertrauen, sich nicht mehr mit sich selber rechtfertigen, wissen, dass es zu wenig ist, nur bei sich selber aufgehoben zu sein. Vermutlich gelingt diese letzte Ergebung, die letzte Bedürftigkeit nur wenigen Menschen, aber vielleicht ein Anfang davon vielen. Es ist nicht leicht in einer Gesellschaft, deren Ideal die Unabhängigkeit ist. Es ist besonders für uns Männer nicht leicht, die kaum mehr scheuen als die Abhängigkeit.

Die erste Folge der Bedürftigkeit, die man sich eingestanden hat, wäre es, sich als Ganzer im Fragment zu erkennen. Gegen die Chaosängste alter Zeiten gab es immerhin den Glauben, dass Gott das Zerbrochene ansieht und sich dem Zersplitterten zuneigt. Man war also nicht völlig auf die eigene Ganzheit angewiesen. Die Ganzheitszwänge steigen da, wo der Glaube schwindet. Wer an Gott glaubt, braucht nicht Gott zu sein und Gott zu spielen. Er muss nicht der Gesündeste, der Stärkste, der Schönste, der Erfolgreichste sein. Er ist nicht gezwungen, völliger Souverän seines eigenen Lebens zu sein. Wo aber der Glaube zerbricht, da ist dem Menschen die nicht zu tragende Last der Verantwortung für die eigene Ganzheit auferlegt. Es wächst ein merkwürdiges neues Leiden, das durch überhöhte Erwartung an das Leben und der

Subjekte an sich selber entsteht. Mein Körper soll fit sein bis ins hohe Alter, mein Aussehen schön. Mein Beruf soll mich erfüllen. Meine Ehe soll ungetrübt glücklich sein. Der Partner soll der beste Liebhaber sein und die Partnerin die beste Köchin. Solche Totalitätserwartungen an eine Liebe programmieren ihr Scheitern. So ist das Leben nicht. Die meisten Ehen gelingen halb, und das ist viel. Meistens ist man nur ein halb guter Vater, eine halb gute Lehrerin, ein halb guter Therapeut. Und das ist viel. Gegen den Totalitätsterror möchte ich die gelungene Halbheit loben. Die Süße und die Schönheit des Lebens liegt nicht am Ende, im vollkommenen Gelingen und in der Ganzheit. Das Leben ist endlich, nicht nur weil wir sterben müssen. Aber in der Nähe des Todes wissen wir endgültig, dass man mit der eigenen Kraft allein alsbald verloren ist. Darauf kann man mit Verzweiflung reagieren oder aber man kann einstimmen in die eigene Bedürftigkeit. Aber kann man dies, wenn man im Leben allein auf die eigene Unabhängigkeit gesetzt hat? Ich muss gestehen, wenn ich Angst vor dem hohen Alter habe, dann ist es die Angst, abhängig zu sein. Die Abwehr dagegen, dass man mich füttern, waschen und wickeln muss. Vielleicht ist es eine Form der Gottlosigkeit, lieber sterben zu wollen als abhängig zu werden, eine Gottlosigkeit, die sich tarnt als frommer Wunsch, anderen nicht zur Last zu fallen. Es ist das Schwerste, was wir Alten zu lernen haben, den anderen zur Last zu fallen. Was sagt das über eine Gesellschaft aus, wenn alte Menschen den Suizid suchen, weil sie niemandem zur Last fallen wollen?



Dom Merseburg

Die Zustimmung dazu, Fragment zu sein gilt übrigens nicht nur für die Alten, es gilt auch für die, die Alte und Kranke pflegen. Gnade denken heißt, den Mut zu fragmentarischem Handeln zu finden, nicht unter beruflichen Siegeszwängen zu stehen. Ich schaue mit Laienblick auf die Ärzte und Pfleger, die Ärztinnen und Pflegerinnen, die mit Sterbenden umgehen. Sind sie fähig, das Sterben eines Menschen nicht als eigene Niederlage zu betrachten? Es ist schwer, sich die eigene Ratlosigkeit einzugestehen.

Vielleicht ist es besonders schwer sich einzugestehen, dass man nichts mehr machen soll, wo man nichts mehr machen kann. Es besteht immer die Gefahr, nur um der eigenen Resignation und Hilflosigkeit zu entgehen, irgendetwas zu tun, irgendwelche Dinge zu treiben, an denen sich herumbasteln lässt. Das Sterben ist schwer. Schwer ist auch, jemanden sterben zu lassen, und dies nicht nur für Angehörige. Wahrscheinlich gehört

zur Begleitung eines Sterbenden, ihn gehen zu lassen. Man hilft ihm gehen, indem man ihn gehen lässt. Man begleitet ihn ins Sterben, indem man ihn nicht mit allen Künsten und Tricks hält. Dazu allerdings gehört die schwere Anerkennung der eigenen Hilflosigkeit. Ich kann mich nicht dazu durchringen, eine aktive Sterbehilfe im Sinne der holländischen Gesetzgebung zu leisten. „Nicht durch die Hand eines anderen sollen die Menschen sterben, sondern an der Hand eines anderen!“, so der Bundespräsident Horst Köhler. Wir sind nicht die Macher des Lebens. Wir sind nicht die Herren über Leben und Tod. Ich habe Angst vor einer Welt, in der der Mensch vollkommener Macher seiner selbst wird und alles seinen Machenschaften unterwirft, den Anfang des Leben, die Tiere, die Bäume und die Flüsse, das Klima und schließlich auch seinen eigenen Tod. Aber zum Verzicht auf die eigenen Machenschaften gehört auch das Einverständnis mit dem



Dom Merseburg

Sterben und dem Tod. Ich wünsche mir für mein eigenes Sterben gewaltlose und mutige Menschen um mich. Ich wünsche mir nicht Menschen, die unter allen Umständen alles versuchen. Ich wünsche mir Menschen, die meine Schmerzen lindern, selbst wenn das Leben dadurch verkürzt wird. Ich wünsche mir mutige Menschen, die das Risiko eingehen, mich sterben zu lassen. Ich wünsche mir freie Menschen, die nicht in der Erinnerung an die Ideologie der Nazis in eine Anti-Ideologie verfallen, unter gar keinen Umständen mein Leben zu verkürzen. Mit der Möglichkeit der Reanimationsmedizin ist die Verantwortung der Ärzte gewachsen. Sie müssen heikle Entscheidungen treffen. Ich wünsche ihnen den

Mut, sie zu treffen. Vielleicht wünsche ich ihnen sogar den Mut zum Irrtum. Der Tod gehört zu uns, Franz von Assisi hat ihn Bruder Tod genannt. Er ist nicht nur unser Todfeind. Ich will Krankheit, das Alter und das Sterben nicht romantisieren. Aber vielleicht gibt es gelegentlich das Recht des Kranken auf seine Krankheit und auch das Recht der Alten auf ihren Tod. Könnte der Gesundheitszwang nicht auch ein Stück geheimer Gewalt sein, dem Kranken seine Krankheit nicht zu lassen und sich als Gesunder nicht mit der Krankheit des anderen abzufinden. Ich sage dies übrigens auch als Vater einer epileptischen Tochter, die lange unter den Gesundheitserwartungen, dem Gesundheitsdiktat ihrer Familie, der Ärzte und der Besten ihrer Betreuer gelitten hat. Man muss aufhören können zu siegen. Man muss aufhören können, die Krankheit und den Tod unter allen Umständen und mit allen Mittel zu bezwingen. Es gibt Krankheiten, die zu einem Menschen gehören. Aber es gibt keine Krankheit, die seine Würde als Mensch beeinträchtigt. Und es gibt den Tod, der zu ihm gehört. Es könnte sein, dass gerade die Hochleistungsmedizin, wenn sie einmal in Gang gebracht ist, ein Sterben in Würde verhindert. Udo Krolzik: „Erst die moderne Medizin mit ihren Methoden der künstlichen Ernährung hat aus einer qualvollen Art zu sterben eine qualvolle Art zu leben gemacht.“ Auch das ist eine herrische und siegerische Weise, mit dem Leben umzugehen, dem Menschen den Tod nicht zu gönnen, wenn seine Stunde gekommen ist.

**Auch die Pflegenden haben das Recht, begrenzte Menschen zu sein.**

Ich bin oft auf Tagungen, bei denen Alter das Thema ist. Ich bin beeindruckt von den hohen ethischen Erwartungen, die die Vortragenden und die Teilnehmenden für die pflegerische Arbeit äußern: Hingabe, höchste Aufmerksamkeit, Sorge, die Kranken sein lassen, ihnen in Augenhöhe begegnen, Geduld, etc. Ich schätze und lobe dieses Ethos. Aber irgendwie schien mir die Selbstlosigkeit überzukochen. Menschen in pflegerischen Berufen habe ich immer als besonders sensibel und emotional reich erlebt. Sensiblen Menschen ist leicht ein schlechtes Gewissen zu machen, und leicht machen sie es sich selbst. Gewissen ist gut, schlechtes Gewissen weniger gut und tauglich für die Arbeit. Könnte dieses hohe Ethos die Pflegenden unter neue Perfektionszwänge stellen, denen sie nie nachkommen können? Keiner darf sie vom eigenen Ethos erdrücken lassen. Auch die Pflegenden haben das Recht unvollkommen zu sein. Das unausgesprochene Bild, das oft die Diskussionen färbt, ist das der armen Kranken, der bedürftigen Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Unsere Erwartung ist, dass die Leidenden immer edel sein müssen. Wer leidet, ist meistens so wenig edel wie alle anderen auch. Es sind oft sture alte Männer (davon verstehe ich einiges), mit denen Sie zu tun haben. Es sind oft verbitterte und selbstbezogene Menschen. Es ist ihnen nicht zu helfen, weil sie edel sind, sondern weil sie leiden. Nicht nur die Güte der Pflegenden hat ihr Recht, auch ihr Ärger, auch die gelegentliche Wut, auch ihre Distanz. Sie sind Menschen, die auf die Würde der Kranken und Sterbenden achten und die sich darüber ihre eigene Würde nicht

nehmen lassen. Die Würde der anderen achten heißt auch, sich die eigene nicht nehmen lassen.

**Die Fähigkeit, sich als Fragment zu ertragen oder die Unfähigkeit, sich selbst zu vergeben – Ein nicht nur religiöses Problem:**

Eine alte Lehrerin, fromm und dem Tode nahe, kam gegen das Gefühl ihrer Lebensschuld nicht mehr an. Sie war eine gute Lehrerin, hingegeben an ihre Arbeit und an Menschen. Trotzdem war sie gequält von Gefühlen, dem Leben alles schuldig geblieben zu sein. „Vor meinem inneren Auge sehe ich **dauernd**, was ich im Leben falsch gemacht habe.“ sagte sie. Sie konnte sich selbst nicht freisprechen. Ich kenne diesen Schmerz des Alters, nicht mehr nachholen zu können, was man versäumt hat, und nicht mehr gutmachen zu können, was man veratet hat. Aber bei ihr war es mehr, sie klebte an ihrer Schuld, mit ihren Worten: „Ich sehe dauernd, was ich im Leben falsch gemacht habe.“ Die Haupterinnerung an sich selbst war ihr Versagen. Sie hielt es nicht aus zu sein, die sie war. Wenn ich etwas von Gnade verstehe, dann heißt das: Wir sind am Ende, die wir sind – mit allen Wunden, mit aller Schuld, mit allem Gelingen. Gnade heißt: Ich muss kein Urteil über mich sprechen, weder ein gutes noch ein verdammendes. Ich muss mich nicht rechtfertigen. Ich kann zustimmen, dass ich bin, der ich geworden bin, auch mit meiner Schuld. In Kafkas Prozessroman ist „K“ an seinem 30. Geburtstag vom Gericht befohlen, alle wesentlichen Momente seines Lebens aufzuzählen und zu bewerten, sich also zu rechtfertigen. „Und je mehr

Fassen, was nicht zu fassen ist



er jetzt zu seiner Rechtfertigung tun will, desto ungerechtfertigter kommt er sich vor. Das führt zum Entzug der Lebenserlaubnis, das führt zu einer von ihm selbst veranstalteten Selbst-Hinrichtung.“ (So M. Walser über die Figur aus Kafkas Prozess) Der Satz „Vor meinem inneren Auge seh ich dauernd, was ich falsch gemacht habe.“ ist eine Art Selbst-Hinrichtung. Und wer gibt ihr die Erlaubnis dazu? Jedenfalls nicht der, der uns richtet. Wenn ich eins von diesem Christentum verstanden habe, dann ist es der Gedanke: Wir müssen uns nicht bezeugen, nicht durch unsere eigene Unversehrtheit,

Ganzheit und Unschuld. Wir können Fragment sein, Fragment auch in unseren Tugenden. Einer meiner Lieblingssätze aus dem Römerbrief (8, 16): „Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“ Sich selbst bezeugen durch unsere Schuldlosigkeit oder durch das Gelingen des, hieße nach Paulus „im Fleisch“ leben. Wir müssen nicht Zeugen unserer selbst sein, auch nicht die Zeugen gegen uns selbst. Kann man mit diesem wunderbaren Satz „der Geist bezeugt uns, nicht wir uns selbst“ nicht alle Versuche der Selbstrechtfertigung und Selbstverdammung austrüchern? Es ist eine der schwersten Aufgaben, an die Gnade zu glauben und die Selbst-Hinrichtung zu unterlassen. Es ist die Kunst, sich selbst zu vergessen. Das vertreibt nicht den Schmerz über das Stückwerk Leben. Aber könnte es nicht eine Grund-Heiterkeit geben, die dem Schmerz seine bannende Kraft nimmt? Die verwundete Heiterkeit, die dieser Satz aus dem Römerbrief lehrt: Der Geist gibt Zeugnis, nicht wir selbst. Wir sind, die wir sind, am Ende unseres Lebens, mit Narben bedeckt und angesehen vom Blick der Güte. Sich in der Selbst-Hinrichtung einzurichten – ist eine Art negativer Eitelkeit, in der man die eigene Schuld für größer und gewichtiger hält als Gott selbst. Ich weiß, dass der Gedanke der Gnade nur schwer ankommt gegen die eingefräßten Selbstauffassungen. Aber er kann sie relativieren, er kann den Menschen heiter machen im Schmerz. Es kann ja sein, dass zu unserer Humanität gehört, sich selbst zu beweinen. Aber noch mehr und noch größer ist, sich selbst zu belächeln. Und Gott lächelt mit.

### Schluss

Niemand kommt mit seinem Leben bis in das Land seiner Träume. Thomas Mann nennt in seinem Josefsroman den alten Jakob „schwer von Geschichten“. Wir Alten sind schwer von Geschichten, Geschichten des Gelingens und der Niederlagen, der Schuld und des Glücks. Vieles ist zerbrochen von dem, was wir hatten. Vieles haben wir nur halb gehabt und gemacht. Aber wir hatten wenigstens die Hälfte. Wer sagt denn, dass die Süße nur in der Ganzheit liegt! Wir sind „schwer von Geschichten“.

Von keinem religiösen oder profanen Vollkommenheitsterror lasse ich mir das Halbe und nicht zu Ende gebrachte entwerten. Es habe das englische Kinderlied zitiert:

*Auf halber Treppe sitzen wir,  
Keine Stufe ist wie die halbe Treppe.  
es ist nicht oben, es ist nicht unten.  
Die halbe Treppe ist es, auf  
der wir immer enden.*

Dankbarkeit also für die Hälfte der Treppe, auf die wir kommen durften! Wenn wir jungen Menschen etwas voraus haben, wenn es so etwas wie die Weisheit des Alters gibt, dann ist es die größere Anzahl der Niederlagen. Vielleicht sind einige davon gelungen. Vielleicht haben uns einige nicht bitterer, resignierter und zynischer gemacht. Vielleicht haben uns einige von falschen Hoffnungen befreit. Vielleicht hat uns unsere Schwäche humanisiert – wenigstens hie und da. Was bleibt auf halber Treppe? Zunächst die halbe Treppe, die wir gestiegen sind: all das, was wir gesehen und gehört haben, was wir gearbeitet und gelitten

haben, alle Liebe, die sich eingekerbt hat in die Züge unserer Seele. Es bleibt aber auch noch ein Stück Arbeit: sich einzuüben in die sanften Tugenden der Geduld, der Langsamkeit und des Verzichts. Resignation – nicht als verbitterte Zukunftslosigkeit, sondern als Abdanken – ich habe davon gesprochen Es bleibt vielleicht noch etwas Anderes – vielleicht bis zum letzten Atemzug: die Lebenszugewandtheit und die Lebensneugier, die wir mit Leiden und Lieben gelernt haben. Dann können uns die Jüngeren mit Goethe sagen:

*So sollst Du, munt'rer Greis,  
Dich nicht betrüben!  
Sind gleich die Haare weiß,  
doch wirst du lieben.*

Am Ende steht der Name Gottes, am Ende unserer Arbeit und am Ende unseres Lebens. Wir wissen nicht genau, was wir sagen, wenn wir ihn nennen. Alt werden, heißt erkennen, dass wir nicht genug sind. Wir sind nicht genug, die Welt zu retten und das Leben zu wärmen. Wir einzelnen und wir alle zusammen sind nicht genug, die Stadt zu bauen, in der der Tod entmachtet ist. Der Name Gottes ist unsere große Erleichterung: wir müssen nicht genug sein. Die Last der Welt liegt nicht auf unseren Schultern. Wir können in Heiterkeit Fragment sein. Das gibt unserem Leben Spiel, dass wir selber nicht alles sein müssen. Wir können die Arbeit aus den Händen legen, nachdem wir unseren Teil getan haben, gut oder schlecht – wir müssen darüber nicht urteilen.

# Serie:

## Pfarrer im Ruhestand

**Hans-Christoph Werneburg (74) und seine Frau Ulrike (72)** leben in Dresden-Weißer Hirsch. Das Ehepaar ist dankbar für drei Kinder und sieben Enkelkinder. Im Ruhestand ist Pfarrer Werneburg seit 10 Jahren. In den letzten 30 Jahren war er Pfarrer in Cossebaude, 17 Jahre davon war er zugleich Polizeiseelsorger in Dresden. Diesen Dienst der Kirche hat er dort seit 1996 mit aufgebaut und gestaltet. Ein wichtiges Anliegen ist ihm, Menschen in Krisensituationen beizustehen. Deshalb ist er bis heute im seelsorgerlichen Bereitschaftsdienst des Diakonissenkrankenhauses engagiert und übernimmt Kasualvertretungen. In der Frauenkirche hält er regelmäßig Andachten, ebenso in den Weißiger Werkstätten bei Menschen mit Förderbedarf.

In der Freizeit gilt seine große Liebe der Musik. Mit sieben Jahren bekam er Klavierunterricht und mit neun Jahren Gesangsunterricht. Mit zwölf Jahren begann er mit dem Orgelspiel. Von da an begleitete er viele Gottesdienste des Vaters an der Orgel. Diese Zeit hat ihn stark geprägt. Während des Studiums lernte er noch Posaune und Gitarrenspiel, im Vikariat kam das Fagott dazu. Sein musikalisches Talent war ein wichtiger Grundstein für die Gemeindegarbeit. Den Zugang zur praktischen Theologie hat ihm im Studium Professor Klaus-Peter Hertzsch eröffnet. Der Rektor des Predigerseminars in Eisenach, Pfarrer Hermann Linz, hat ihn liturgisch geprägt. Die Liebe zur Musik hat auch im Leben



des Ehepaares einen festen Platz. Seine Frau Ulrike spielt Flöte. Seit 43 Jahren machen die beiden gemeinsam Musik. Seit 40 Jahren besteht die kleine Musikgruppe „Ad libitum“, die mit sechs Musikern Barockmusik spielt und sich einmal wöchentlich zur Probe im Pfarrhaus Cotta trifft. Auftritte, z. B. in Moritzburg zur Sommermusik oder in den Kirchen Weißer Hirsch und Cossebaude, gehören auch dazu. Die Liebe zur Musik konnte das Ehepaar auch an seine drei Kinder weitergeben, die bis heute Musik machen.

Eine besondere musikalische Tradition entwickelte sich in der Coronazeit auf dem Weißen Hirsch, die „Corona-Musik“. Am 19. März 2020 spielte Pfarrer Werneburg im Garten mit seinem Nachbarn auf der Posaune: „Der Mond ist aufgegangen“. Zu dieser Zeit hatten sich viele Menschen auf ihren Balkonen oder im Freien zur abendlichen Stunde zum Musizieren in ganz Deutschland getroffen. Weitere Nachbarn schlossen sich in den folgenden Tagen mit ihren Instrumenten an. Gäste kamen, um zuzuhören. Sechs Wochen lang wurde abends Musik gemacht. Täglich kamen bis zu 80 Zuhörerende. Ein fester Kreis aus fünf Musikern, der sich bis heute in größeren

und kleineren Abständen über 120-mal am Küntzelmannplatz getroffen hat und eine halbe Stunde musiziert, ist entstanden. Dabei kommen z. B. Volkslieder, Choräle, Evergreens und Abendlieder zum Klingen. Pfarrer Werneburg hat Notenmappen für die Musiker zusammengestellt und hält „die Fäden in der Hand“. Ein tolles nachbarschaftliches Netzwerk hat sich so in der Coronazeit entwickelt. Im Sommer gibt es ein großes Fest. Musik verbindet und wird so zum Segen.

Auf die Frage, woraus er Kraft für den Alltag schöpft, antwortet Pfarrer Werneburg: „Wir lesen jeden Morgen beim Frühstück die Losungen. Ich bin oft erstaunt, wie passend die biblische Botschaft in den Alltag spricht.“ (GS)

Man mag Menschen, die der Seele Nahrung zukommen lassen.

Elfriede Hable



# Serie:

## Pfarrer im Ruhestand

**Karl-Heinz Maischner (72) lebt mit seiner Frau Eva (71) in Wurzen.**

Das Ehepaar freut sich über zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

Im Wurzener Dom treffe ich „Karli“ Maischner. Nach einer kurzen Rundfahrt durch Wurzen begrüßen uns zu Hause seine Frau und die beiden Kater Kiki und Willi.

Pfarrer Maischner ist seit Herbst 2016 im Ruhestand. „Karli“ Maischner war und ist bis heute ein politischer Mensch. Vor der Wende engagierte er sich in einem Friedens- und Umweltkreis in Wurzen. 1990-1994 hat er als Stadtrat in Wurzen mitgewirkt und im Netzwerk für Demokratische Kultur e. V. ist er bis heute Mitglied und seine Frau Eva im Vorstand. Die gemeinsamen Schnittpunkte von Kirche und Netzwerk sind z. B. der jährliche „Gedenkmarsch für die Opfer der Todesmärsche 1945“. Erhalten hat er sich die Mitarbeit im Kultusministerium bei der Fortbildung der „Elternmitwirkungsmoderatoren“. Dabei werden Eltern von Schüler\*innen ausgebildet, die dann wiederum andere Eltern für die Schulvertretungsarbeit fortbilden und begleiten.

Vor dem Weg ins Pfarramt führte der Weg des gelernten Orgelbauers über das Theologische Seminar in Leipzig. Noch während des Studiums wurde er zum Wehrdienst in der NVA einberufen. Diese Zeit sieht er im Nachhinein als



einen wichtigen Abschnitt in seinem Leben, bei der er Menschen begegnen und Erfahrungen sammeln konnte, die sonst nicht möglich gewesen wären. Seit 1979 lebt „Karli“ Maischner mit seiner Frau im Haus am Domplatz. Zunächst als Lehrvikar in Wurzen, später als Pfarrer dort und zugleich Studienleiter im Predigerseminar „St. Pauli“ in Leipzig. Eine Zeit lang war er Studieninspektor und seit 1997 Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) in Dresden. Dazu kamen die Leitung der Kirchlichen Frauen- und Männerarbeit. Auf den Ruhestand hat er sich allmählich vorbereitet, sich nach und nach aus verschiedenen Beiräten und Gremien verabschiedet. Mit Freude konnte er die Verpflichtungen loslassen, denn Zeit für sich selbst, Dinge zu tun die Freude machen und sich auf eine neue Situation

einzulassen, waren ein guter Ausblick auf den neuen Lebensabschnitt. Ein Kurs im „Handauflegen“ im Haus der Stille bei Thomas Schönfuß z. B. war eine neue Herausforderung. Dort lernte er, wie es ist, wenn man vor Gott still wird und sich und seine Hände zur Verfügung stellt, damit die göttliche Heilkraft in einem selbst und anderen wirksam werden kann. Gelegentlich übernimmt er Gottesdienste und Kasualvertretungen in und um Wurzen.

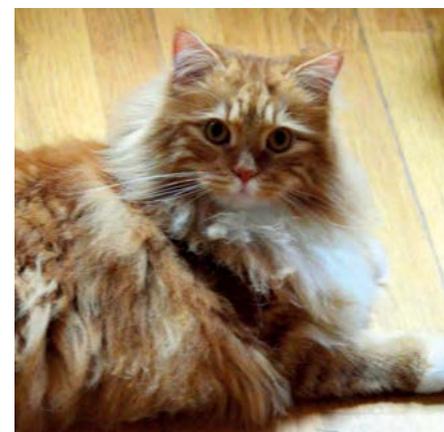
Gefragt nach seinem Lebensmotto sagt er mit einem Augenzwinkern: „Versuchungen sollte man nachgeben, man weiß nie, wann sie wiederkommen.“ Für ihn bedeutet das, offen zu sein für Neues und sich vertrauensvoll auf das Leben einzulassen.

Kraft für den Alltag schöpft „Karli“ Maischner aus langjährigen Freundschaften und guten Begegnungen. Gerne ist er als Seelsorger und in der Lebensberatung in seinem Umfeld für die Menschen da.

Die Krankheit seiner Frau strukturiert den Alltag des Ehepaares. Jeden zweiten Tag muss seine Frau zur Dialyse. Ein gemeinsamer Urlaub ist zum Glück trotzdem möglich. Die Beiden fahren seit über 30 Jahren jedes Jahr auf die Insel Rügen. Für das Jahr 2024 gibt es einen schönen Ausblick: So Gott will, feiert das Ehepaar im August seine Goldene Hochzeit. (GS)

*Die Liebe trägt die Seele, wie die Füße den Leib tragen.*

Katharina von Siena





## Lesenswert

Monika Renz „Krankenbibel - Sich selbst und Gott finden“

Herder-Verlag 2022, 512 Seiten, 32 €

Die „Krankenbibel“ gibt einen Einblick und differenzierten Zugang zu einer Auswahl von Texten

aus dem Alten und dem Neuen Testament. Sie eignet sich hervorragend nicht nur für kranke Menschen, sondern auch für spirituell suchende Menschen mit und ohne christlichen Hintergrund.

Eine übersichtlich gegliederte, theologisch und seelsorgerlich nach Themen sortierte Einführung, laden die Leser\*in zu einer Reise in die „Krankenbibel“ ein. Menschliche Grunderfahrungen aus biblischen Zeiten werden neben der zeitlosen Weisheit vieler Texte und Gottesoffenbarung in ihrer Mehrschichtigkeit verständlich erläutert. Mit diesen Lebenserfahrungen bleiben die alten Texte bis heute aktuell. Sie können eine Hilfestellung zur Bewältigung von Krisen unterschiedlicher Lebenssituationen sein. Das gilt im Leben von einzelnen Menschen ebenso wie einer ganzen Gesellschaft. Geschichtliche Linien im Alten Testament bleiben durch die Auswahl der Texte erhalten und werden im Vorfeld erklärt. Die Erfahrungen der Verheißungen und Treue Gottes, aber auch der Umgang mit enttäuschten Erwartungen an Gott und die Chance einer Neuausrichtung des Glaubens, werden anhand der Geschichte des Volkes Israel kurz und einprägsam dargestellt. Die Autorin nutzt oft eigene Übersetzungen der Originaltexte, welche farbige gekennzeichnet sind. Mit schwarzer Farbe bringt sie kurze Zusammenfassungen der Ausschnitte. Die Texte des Neuen Testa-

mentes geben einen Abriss über das Leben Jesu. Große Teile des Lukasevangeliums sind aufgenommen, dazu eine Auswahl von Texten aus dem Johannesevangelium, der Apostelgeschichte, einiger Pausbriefe und der Offenbarung. Den Abschnitten der jeweiligen biblischen Bücher ist eine kurze Einführung vorangestellt. Drei Kriterien sind der Autorin dabei wichtig:

1. Erzählungen, die einen innerseelischen Vorgang sichtbar machen. 2. Erzählungen, die für damalige oder heutige Gottesbilder wichtig sind. 3. Besonders bekannte oder herausragende Stellen, die unsere religiöse Kultur, einschließlich der Kunstgeschichte, aber auch die Frömmigkeit der Christen und teils auch der Juden, geprägt haben.

Bei den Übersetzungen und der Zusammenstellung des Textes wurde sie beraten von ihren Lehrern, Prof. Dr. em. Adrian Schenker und Prof. Dr. em. Roman Siebenrock. Die Erfahrungen aus der Psychologie, Erkenntnisse von C.G. Jung und Eugen Drewermann fließen in die Einführung zum Umgang mit den historischen Texten mit ein. Sie erweitern den Blickwinkel der Leser\*in. Farbige Bildmotive aus italienischen Kirchen illustrieren die Krankenbibel. Dr. phil. Dr. theol. Monika Renz hat langjährige Erfahrungen mit Vortrags- und Seminartätigkeit. Sie arbeitet mit Krebskranken und Sterbenden im Kantonsspital St. Gallen und hat Erfahrungen in der Arbeit mit biblischen Gestalten, Klangreisen und Träumen. Daneben nimmt sie einen Lehrauftrag an den theologischen Fakultäten Zürich und Innsbruck zu den Themen: Spirituelle Erfahrung, vom vermissenden zum gefundenen Gott und Gebet wahr. (GS) #

Weitere Infos unter: [www.monikarenz.ch](http://www.monikarenz.ch)

## Lesenswert

Angelika Reichert „Zwischen Hermeneutik und Methodik“ - Erfahrungen und Beispiele zur Auslegung neutestamentlicher Texte

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2023, 137 Seiten, 34 €

Angelika Reichert bietet mit ihrem Buchlein ein gutes Handwerkszeug für alle, die sich auch nach langjährigen Gemeinde- und Predigterfahrungen noch einmal bewusst zu einer methodisch-hermeneutischen Orientierung und praxisrelevanten Auslegung neutestamentlicher Texte auf den Weg machen wollen. In drei Kapiteln führt sie die Leser\*innen durch die notwendigen Arbeitsschritte zur einer wissenschaftlich verantwortbaren und gemeindebezogenen Interpretation der Texte:

### 1. Hermeneutisch-methodische Erfahrungen

Dabei bezieht sich die Autorin auf persönliche Auslegungserfahrungen, angeregt durch Werke von R. Bultmann, E. Käsemann u. a. Sie geht Fragen nach, wie z. B. „Erfordern biblische Texte eine andere Interpretation als säkulare Texte?“ oder „Wie kann ich mit einem Text umgehen, damit ich mit ihm etwas anfangen kann?“

### 2. Konkrete Anregungen zum Auslegungsverfahren

Hier wird verdeutlicht, wie ein biblischer Text ausgelegt werden kann. Erforderlich, so Angelika Reichert, für das Verständnis des Textes ist, dass sich die Auslegungsperson in den Text hineinversetzt, und zwar in die Rolle, die der jeweilige Text für den oder die Lesende/n vorsieht („Leser im Text“). Dadurch wird den Wörtern und Sätzen des Textes Bedeutung zugewiesen, ohne sich in den

historischen Verfasser des biblischen Textes hineinzuversetzen. Zusätzlich können dann gezielte Informationen aus der Forschung das Textverständnis fördern. Beschrieben wird dann der Unterschied zwischen dem Text und der Quelle, antiken Texten und heutiger Lektüre, Wahrheitsanspruch und Textmeinung.

### 3. Auslegungsbeispiele zu drei neutestamentlichen Textabschnitten

Die in Kapitel 2 beschriebenen Anregungen werden praktisch umgesetzt. Eine lebenspraktische Relevanz der biblischen Texte bleibt offen, könnte aber ggf. in einem Gruppengespräch erarbeitet werden.

Mk 3, 1-6 *Die Heilung am Sabbath* – „Ein Blitzlicht“

Rö 12, 1f. *Das Leben als Gottesdienst* – „Kommunikativer Gottesdienst“

1. Kor 15, 20-28 *Christus ist erstanden* „Der Tod - mein persönlicher Feind?“

Das Buch gibt einen eher ungewöhnlichen Zugang und eine Bestandsaufnahme jahrzehntelanger Arbeitserfahrungen der Autorin zum praxisnahen Umgang mit neutestamentlichen Texten. Wen sie in Lehre und Studium geprägt hat, wird mehr von dem Buch profitieren können, als wenn man erstmalig mit ihrer Auslegungsmethode biblischer Texte interpretieren möchte. Ein Vorteil liegt in der Kürze und Handlichkeit des Buches.

Prof. Dr. Angelika Reichert arbeitete bis 2007 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Münster. Seit 2008 ist sie freiberuflich in Gütersloh als Lektorin und Coach bei geisteswissenschaftlichen und theologischen Projekten tätig.

(GS)





## Lesenswert

Enno Edzard Popkes „Erfahrungen göttlicher Liebe“, Band 1: Nahtoderfahrungen als Zugänge zum Platonismus und zum frühen Christentum

Vandenhoeck&Ruprecht 2018, 299 Seiten, 95 €

Ausgangspunkt für die vorliegende Studie ist die wissenschaftlich-theologische Kernkompetenz von Prof. Dr. Enno Edzard Popkes in der Entwicklungsgeschichte des frühen Christentums. Er geht der Frage nach, inwieweit sich in der antik-mediterranen Religions- und Philosophiegeschichte Traditionen bzw. Vorstellungen beobachten lassen, welche Analogien zum Phänomen der Nahtoderfahrungen (NTE) aufweisen. Dabei werden z. B. Texte der platonischen Philosophie und frühe christliche Zeugnisse untersucht. Die „Lebenswende“ (Apg 9) und „Himmelsreise“ (2. Kor 12, 1-5) des Paulus werden in diesem Sinne umfassend theologisch und philosophisch reflektierend dargestellt. Mit den wissenschaftlichen Forschungen zum Thema der Nahtoderfahrungen leistet E. E. Popkes einen wichtigen und bisher kaum beachteten Beitrag für Theologie und Kirche. Viele Zugangsperspektiven zur wissenschaftlichen Erforschung sieht und beschreibt er für den Bereich der Praktischen Theologie. Wo Menschen solche Grenzerfahrungen an den Schwellen des Lebens machen, suchen sie oft kirchliche Ansprechpartner\*innen, um diese Erfahrungen in ihren Lebenskontext einzuordnen. Dazu ist es notwendig, dass die Seelsorger\*innen, Mitarbeiter\*innen im Hospiz und

auch Religionspädagog\*innen für dieses Thema eine große Sensibilität besitzen. Fehlt dieses Einfühlungsvermögen, oder werden die gemachten Erfahrungen der Betroffenen gar als „diabolische Verführungen“ gewertet, kann das sehr negative Folgen für die seelische Verarbeitung der NTE haben. E. E. Popkes regt an, das Thema NTE zu einem Teil der praktisch-theologischen Ausbildung zu machen.

E. E. Popkes weist in seinen Untersuchungen kritisch auf eine Leerstelle wissenschaftlicher Arbeit hin, die bisher auch interdisziplinär kaum Beachtung findet. Schnittmengen für weitere wissenschaftliche Studien an NTE gibt es z. B. auch in den Bereichen Psychologie, Psychiatrie, Medizin, Neurophysiologie, Philosophie, Soziologie, Physik, Ethnologie, Theologie, Religionswissenschaft. Problematisch bleibt eine Objektivierung subjektiver Erfahrungen und Erlebnisse in wissenschaftlicher Hinsicht. Jedoch beschreiben viele Menschen NTE als die intensivsten und folgenreichsten Erfahrungen ihres Lebens. NTE sind keine Einzelercheinungen, sondern können als ein „Massenphänomen“ beschrieben werden. E. E. Popkes bringt in der Studie exemplarische Beispiele und bezieht auch die Fachliteratur aus England und Amerika in seinen Studien mit ein. Die vorliegende Studie bietet einen breiten und wissenschaftlich differenzierten Überblick zum Thema „Nahtoderfahrungen als Zugänge zum Platonismus und zum frühen Christentum“. Die übersichtliche und differenzierte Gliederung bietet eine gute Lesbarkeit für all jene, die sich erstmalig in das Thema Nahtoderfahrungen im kirchlichen Kontext hinein-arbeiten wollen. (GS)

## Lesenswert

Enno Edzard Popkes: „Platonisches Christentum – Historische und methodische Grundlagen“, Band 1, 9,50 €, 148 Seiten

„Jesus als Begründer eines platonischen Christentums – Die Botschaft des Thomasevangelium“, Band 2, 9,50 €, 120 Seiten, Kieler Akademie für Thanatologie, 2019

### Anliegen der Reihe „Platonisches Christentum“:

„Christliche Theologie wurde seit ihren Anfängen durch Auseinandersetzungen mit dem Platonismus geprägt, die verschiedene Formen des Platonismus inspirierten. Die Beiträge der Reihe ‚Platonisches Christentum‘ nehmen diese Entwicklungen auf und stellen einen neuen Ansatz zur Diskussion: Jene Erfahrungsmuster, die heute mit dem (unpräzisen) Begriff ‚Nahtoderfahrungen‘ bezeichnet werden, haben bereits die Entstehung des Platonismus und des frühen Christentums geprägt. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Phänomen ‚Tod‘ im Generellen und mit sogenannten ‚Nahtoderfahrungen‘ im Speziellen eröffnen Zugänge zu neuen Formen platonisch-christlicher Religiosität.“

Dr. Enno Popkes ist Professor für Geschichte und Archäologie des frühen Christentums und seiner Umwelt an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender der „Kieler Akademie für Thanatologie e. V.“

Weitere Informationen und Beiträge sind zu finden unter:  
Kieler Akademie für Thanatologie e. V.  
Leibnizstraße 4  
24118 Kiel  
www.kiath.de  
Beiträge der Akademie auch auf Youtube,  
Netzwerk Nahtoderfahrungen e. V.



Auf den Geist muss man schauen.  
Denn was nützt ein schöner Körper,  
wenn in ihm nicht eine schöne Seele  
wohnt. Euripides

Die Wissenschaft ist der Verstand  
der Welt, die Kunst ihre Seele. Maxim Gorki

Hollywood ist ein Ort, an dem sie dir  
tausend Dollar für einen Kuss bezahlen  
und fünfzig Cents für deine Seele. Marilyn Monroe

## Österliche Lehrstunde

Nichts verschwiegen sie  
und doch sagten sie kein Wort,  
kein Sterbenswort  
wenigstens.  
Wie denn auch?

Was sie gesehen  
und erlebt hatten,  
dass Leben neu sein kann,  
dafür fehlen die Worte.  
Die sind erst noch zu suchen,  
wiederzufinden auch  
im schon lange zuvor  
Unverstandenenem zugesprochen.

Was zu sagen ist,  
sind Worte vom Leben, Lebensworte,  
Worte, auf die man sich einlassen kann,  
wo man etwas hinter sich lassen muss.

Vom Gestern, Gelungenem und Gescheitertem.  
Vom Tod und seinem Schmerz nicht mehr zu reden,  
zeigt wie der Lebende  
deren Macht gebrochen hat.

Wer hat das Sagen?  
Und was sagen wir?

Konrad Creutz

Stiftskirche Bad Urach



## Gespräch

Wie kann man singen?  
Bei diesem Wetter!?  
frage ich die Amsel  
Warum nicht?  
I c h kann!  
flötet sie.  
Bei all dem Duster,  
in aller Herrgotts-Frühe?

Eben darum!  
Tönt es zurück  
Und fragt:  
Wie kann man n i c h t singen,  
wenn doch  
der Tag naht!

Konrad Creutz

## Eindrücke von Jahrestagung 2023



Sup.i.R. Henker



Prof. Dr. Alexander Deeg

● **Termin zum Vormerken!**  
**Jahrestagung des Sächsischen Pfarrvereins 2024**  
 4. – 6. November  
 in Hohenstein-Ernstthal

### Die Jahrestagung in Herrnhut fand vom 6. – 8. November 2023 statt.

Zum Thema: „Ist der Gottesdienst noch zu retten“ mit Prof. Dr. Alexander Deeg aus Leipzig, hatten sich über 60 Teilnehmer\*innen angemeldet. Mit Gruppenarbeit, Vortrag und Gespräch haben sich die Teilnehmer\*innen im persönlichen Zugang, mit statistischen Daten und

einer historisch-theologischen Präsentation dem Thema angenähert. OKR'in Margrit Klatte und Dienstrechtsreferent Jonas Göbel gaben einen aktuellen Einblick in die Personalsituation der Landeskirche und waren für Fragen und zum Gespräch über aktuelle Anliegen bereit.

Zum Rahmenprogramm gehörten ein Besuch in Schloss Berthelsdorf und eine Führung durch die Herrnhuter Schule. Am Abend konnte dann in fröhlicher Runde bei Tinos Zaubershow der Tag ausklingen.



Führung im Schloss Berthelsdorf



OKR'in Margrit Klatte und Jonas Goebel



Vorstandssitzung



Tino als Bauchredner

## ! BITTE INFORMATION WEITERGEBEN !

**Arbeit mit Pfarrfrauen und Pfarrmännern**  
 Partnerin oder Partner einer Pfarrperson zu sein, ist etwas Besonderes. Das Leben im Pfarrhaus birgt hohe Erwartungen von außen und erfordert viel Verständnis. Pfarrfrau oder Pfarrmann zu sein bedeutet, in der Arbeitsstelle des Partners zu wohnen und selbstverständlich als Ansprechperson gesehen zu werden. Es beinhaltet die Erwartung, Teil der Gemeinde zu sein und sich in diese einzubringen. Es heißt, kaum ein komplettes Wochenende als Familie planen zu können und viele Nachmittage und Abende auf die Partnerin oder den Partner verzichten zu müssen.

Das war doch nur früher so – oder?!

Was bedeutet es heute, Pfarrfrau oder Pfarrmann zu sein? Dieser Frage geht die Pfarrfrauen- und Pfarrmännerarbeit auf den Grund. Sie will Austausch, Begegnung und Reflexion unter den „Pfarrhäuslern“ ermöglichen. Mehrmals im Jahr treffen wir uns für eineinhalb Stunden via Zoom mit einem geistlichen Start, einem thematischen Impuls zum Leben im Pfarrhaus und viel Austausch.

### Nächstes Begegnungstreffen:

**Samstag, 8. Juni 2023 in Chemnitz.**

Geplant ist in Chemnitz ein gemeinsamer Brunch mit Zeit zum Erfahrungsaustausch und der Besuch einer Kunstaussstellung.

Weitere Informationen und Kontakt:

PfarrerIn i.R. Gabriele Schmidt

Tel.: 03501 4646 670

Mail: gabriele.schmidt@evlks.de

Referentin für religiöse Bildung Frauenarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens  
 Luise Müller

Tel.: 0351 8124216

Mail: luise.mueller@evlks.de

### ● Hinweis

Die Solidarkasse und der Pfarrverein freuen sich auch über Spenden!

Auf Anfrage werden Spendenquittungen ausgestellt.

Solidarkasse des Sächsischen Pfarrvereins e.V.  
 Bank für Kirche und Diakonie – KD-Bank  
 IBAN: DE40 3506 0190 1624 5900 11  
 BIC: GENODED1DKD

Sächsischer Pfarrverein e.V.  
 DE 45 3506 0190 1611 1200 16  
 BIC: GENODED1DKD

### Bildnachweis:

Gabriele Schmidt: Umschlag, S. 3-13, 16, 17, 20-33, 40, 41, 45-58, 60, 62, 63, 68-70 /  
 Martin Henker: S. 14,15 / Birte Platow: S. 18 /  
 Institut für Praktische Theologie, Uni Leipzig:  
 S. 34,37 / Paul Grohmer: S. 43 / Christoph  
 Werneburg: S. 61 / callmetak on Freepik: S. 19

### Anschrift:

Vorsitzender Eckehard Möller  
 Wilhelminenstraße 12  
 01099 Dresden  
 Tel.: 0351 / 2565 1698  
 Mail: eckehard.moeller@evls.de  
 www.saechsischer-pfarrverein.de

### ● Bitte

Um einen guten Mitgliederservice gewährleisten zu können, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen des Dienstverhältnisses zeitnah weiterzugeben an:

### PfarrerIn Steffi Stark

An der Katharinenkirche 2  
 09456 Annaberg-Buchholz  
 Telefon: 03733/673 632 0  
 Mail: steffi.stark@evlks.de

### Schriftleitung:

PfarrerIn i.R. Gabriele Schmidt  
 Obere Burgstraße 6a  
 01796 Pirna  
 Telefon: 03 501/464 667 0  
 Mail: g.w.j.schmidt@t-online.de

# LEISTUNGS KATALOG



Sächsischer Pfarrverein e.V.

Ausgabe des Pfarramtskalenders  
Monatlicher Bezug des Deutschen Pfarrerberlattes  
Studienhilfe über den Verband Evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland e.V.  
Günstiger Urlaub im Feriendorf Lubmin an der Ostsee (über den Thüringischen Pfarrverein e.V.)  
Bezug der Informationsbroschüre des Vereins (SPV-Info)  
Beratung in Dienstrechtsfragen  
Kostenlose Teilnahme an der an der dreitägigen Jahrestagung mit Mitgliederversammlung  
Aktuelle Informationen über die Konventsvertrauensleute  
Zuschuss zur Teilnahme am Deutschen Pfarrertag  
Erstausstattungsbeihilfe für Dienstanfänger (1.000 €/ beim Schatzmeister zu beantragen bis spätestens zur Ständigwerdung)  
Gruß zum Ordinationsjubiläum (mit 200 €)  
Begrüßungsgeld zur Geburt eines Kindes (200 €/ beim Vorstand zu beantragen innerhalb des 1. Lebensjahres des Kindes)  
Grüße zu hohen Geburtstagen  
Nachlässe bei Versicherungen der Bruderhilfe  
Rechtsschutzversicherung für Arbeits-, Disziplinar- und Standesrecht  
Erweiterte Verkehrsrechtsschutzversicherung (auch für Familienangehörige)  
Darüber hinaus unterstützen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer und Mitarbeitende in osteuropäischen Kirchen durch die Arbeit unserer Solidarkasse.

[www.saechsischer-pfarrverein.de](http://www.saechsischer-pfarrverein.de)

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen.  
Unter seinem Hauche entfallen sich die Seelen.

Marie von Ebner-Eschenbach

Freundschaft, das ist eine  
Seele in zwei Körpern.

Aristoteles

Sächsischer Pfarrverein e.V.  
PfarrerIn Steffi Stark  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt  
zum Sächsischen Pfarrverein e.V.

Anrede: .....  
Name: .....  
Vorname: .....  
Geburtstag: ..... Ordinationstag: .....  
Postleitzahl: ..... Ort: .....  
Straße und Nr.: .....  
Telefon: .....  
E-Mail-Adresse: .....  
Konvent: .....  
Kirchenbez.: .....

#### Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Sächsischen Pfarrverein e.V.  
die Abbuchung meines monatlichen Mitgliedsbeitrages durch  
die ZGASSt zu veranlassen.

Ort, Datum: .....  
Unterschrift: .....

#### Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Sächsischen Pfarrverein e.V.  
die Abbuchung meines monatlichen Beitrages  
zur Solidarkasse durch die ZGASSt zu veranlassen.

Ort, Datum: .....  
Unterschrift: .....

Sächsischer Pfarrverein e.V.

PfarrerIn Steffi Stark  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz

Es ist unglaublich, wie viel Kraft die  
Seele dem Körper zu leihen vermag,

Wilhelm von Humboldt

Wird vom Pfarrverein ausgefüllt:

Mitgliedsnummer: .....

Beitrag: .....

Solidar: .....

Inkasso: .....

Dt. PfbL.: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

Das ist das Verdammte an den kleinen  
Verhältnissen, dass sie die Seele klein machen.

Henrik Ibsen

Das eine Auge des Fotografen schaut weit geöffnet  
durch den Sucher, das andere,  
das geschlossene, blickt in die eigene Seele.

Henri Cartier Bresson

# NACHHALTIG FAIR BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

Geld ethisch-nachhaltig zu investieren und soziale Projekte zu finanzieren ist das Kerngeschäft der Bank für Kirche und Diakonie. Seit über 90 Jahren. Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank ■ Fair@KD-Bank.de ■ www.KD-Bank.de

Krankenhausseelsorge

Künstliche Intelligenz (KI)